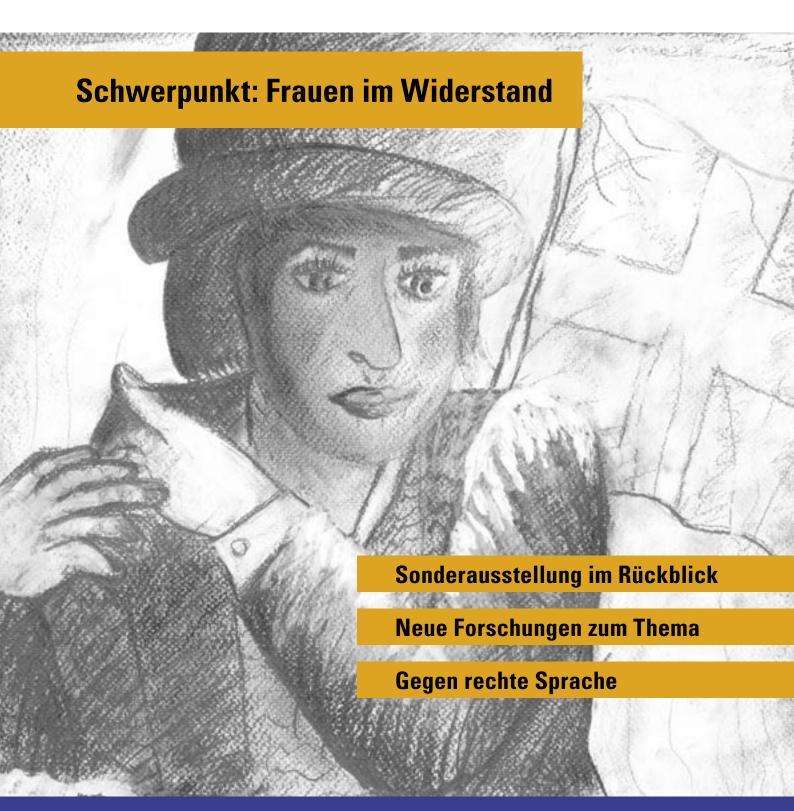


Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V. – KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 66 / Juni 2017



Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

"Widerstand meint Haltung" – sagte Gabriele Welke zur Eröffnung der Sonderausstellung "Nichts war vergeblich – Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus" im November 2016 in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Widerstand meint Haltung – das ist eine von vielen, auch sehr unterschiedlichen Quintessenzen unserer Besucherinnen und Besucher zur Ausstellung. Wegen der vielen interessanten Diskussionen und mancher offenen Frage entschied sich die Mitteilungsredaktion, das Ausstellungsthema zum Schwerpunkt dieses Hefts zu machen.

Einblicke in den jüngsten Forschungsstand liefern die einführenden Artikel von Prof. Angela Borgstedt zu Frauen in Württemberg und Karin Jasbar mit einem Tagungsbericht zu "Frauen in der Résistance". Danach steht die Ausstellung selbst bzw. ihre Rezeption in Ulm im Mittelpunkt. Hier ergänzt sich der Beitrag von Kurator Thomas Altmeyer vom Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945 mit den Texten von Ausstellungsguide Andrea Schiele und Gabriele Welke, die im Rahmen des Begleitprogramms Ulmer Frauen zu einer Schreibwerkstatt eingeladen hatte.

Widerstand meint Haltung – diese Positionsbestimmung ist angesichts aktueller sprachlicher Gewalt und gezielter Tabubrüche durch Rechtspopulisten auch heute notwendig. Zentrale Thesen zur "rechten Sprache im historischen Vergleich" präsentiert Prof. Heidrun Kämper vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim in diesem Heft. Sie referierte auf dem letzten Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm, bei dem auch das bibliothekspädagogische Projekt des DZOK "Man wird ja wohl noch sagen dürfen" vorgestellt wurde. Mehr zum Fortgang des Projekts finden Sie ebenso in diesen Mitteilungen wie eine Positionierung der baden-württembergischen Gedenkstätten gegen die AfD-Geschichtspolitik.

Natürlich berichten wir auch wieder aus der aktuellen Arbeit des DZOK: Über eine besondere Holzwerkstatt schreibt etwa Lehrer und Schreiner Oliver Jaitner-Hehl. Landeskundler Dieter Grupp stellt ein neues Unterrichtsmodul zum KZ Oberer Kuhberg vor, das seit Mai 2017 online ist. Nicht zuletzt freuen wir uns über zwei Gastbeiträge: Gertrud Graf und Eugen Michelberger beschreiben die dramatischen Ereignisse in Oberschwaben während der Todesmärsche 1945; Rainer Thiemann entwirft eine Ulmer Täterbiografie. In unseren Nachrufen würdigen wir Lore Dürr und Ruth Young sowie Halina Rometzki.

Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre, verbunden mit einem Dank an alle Unterstützer und Helfer. Vielleicht sehen wir uns auf der Mitgliederversammlung oder einer unserer kommenden Veranstaltungen. Herzlich grüßt Sie

Ihre Nicola Wenge

Einladung zur Jahres-Hauptversammlung

des Vereins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg

Berichte und Diskussion Vorstandswahlen

Freitag, 14. Juli 2017, 17 Uhr

Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz, Club Orange

Mitglieder, Freunde, Interessierte sind willkommen!

Inhalt		
Vorwort	2	
Frauen in Württemberg gegen den NS	3	
Tagungsbericht "Frauen in der Résistance"	4	
Wanderausstellung "Nichts war vergeblich"	6	
Rückblick aus Guideperspektive	7	
Aus der Schreibwerkstatt "Nichts ist vergeblich"	8	
Rechte Sprache im historischen Vergleich	9	
Stellungnahme gegen AfD-Geschichtspolitik	11	
Projekt "Man wird ja wohl noch sagen dürfen"	12	
Holzwerkstatt zum Thema Menschenrechte	14	
Lehrerseminar in der KZ-Gedenkstätte	15	
Neues Modul für den Landesbildungsserver	16	
ASF-Freiwilliger zum 27. Januar	17	
Porträts der DZOK-Vorstandskandidaten	18	
Aus dem Archiv	20	
Heinrich von Zeschau - eine Täterbiografie	21	
Todesmärsche im April 1945	22	
Nachruf Lore Dürr und Ruth Young	24	
Nachruf auf Halina Rometzki	25	
Neues in Kürze	26	
Neue Bücher	30	
Impressum	33	
Veröffentlichungen des DZOK	34	
DZOK-Veranstaltungen	35	
Förderer dieser Nummer	36	
Beitrittserklärung	36	

Titelbild: Zeichnung von Linn Glöggler. Sie und andere Schülerinnen des Ulmer Hans und Sophie Scholl-Gymnasiums fertigten im Rahmen des Kunstkurses von Anne Käßbohrer Zeichnungen zum Thema "Frauen im Widerstand" an, die bei der Gedenkfeier im November 2016 in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg präsentiert wurden.

"Man müsste laut schreien!"

Die Historikerin Prof. Dr. Angela Borgstedt von der Universität Mannheim ist Geschäftsführerin der Forschungsstelle Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten. Im November 2016 hielt sie in der vh Ulm einen Vortrag mit dem Titel "Man müsste laut schreien!" zum Widerstand von Frauen in Württemberg.

Angela Borgstedt

"Das ist ja schließlich nichts für Dich!" Eine weitere Erklärung musste Willi Graf, Mitglied der studentischen Widerstandsgruppe "Die Weiße Rose" seiner Schwester Anneliese gar nicht geben. Sie sollte als Frau weder eingeweiht noch beteiligt werden. Dass sie das damals recht selbstverständlich akzeptiert hatte, verwunderte Anneliese Knoop-Graf später selbst. War der Widerstand tatsächlich nichts für Frauen? Das hatten Hans Scholl und andere Mitglieder der "Weißen Rose" damals schon anders gesehen. Sophie Scholl war die bekannteste, aber keineswegs einzige Frau in der Münchner Widerstandsgruppe. gehörten zwar nicht zum militärischen Widerstand. In Widerstandsgruppen wie der etwa 140 Mitglieder starken Gruppe um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen waren sie jedoch gleichberechtigt beteiligt und machten zahlenmäßig fast die Hälfte aus. Widerstand - nichts für Frauen? Allein 42 Frauen dieser Gruppe, die die Gestapo "Rote Kapelle" nannte, bezahlten ihr Widerstandshandeln mit dem Leben. Frauen leisteten politischen Widerstand, sie verweigerten aber auch aus religiösen Gründen die geforderte Anpassung. Manche unterstützten Verfolgte, waren solidarisch mit Kriegsgefangenen und "Fremdarbeitern". Weil aber Widerstand in der frühen Bundesrepublik zunächst allein ein auf den Sturz der Diktatur zielendes Handeln meinte, wurden diese Frauen - wenn überhaupt - als Verfolgungsopfer gesehen. Es bedurfte eines Widerstandsbegriffs, erweiterten dazu des Aufkommens der Frauenund Geschlechtergeschichte, um Widerstandsaktionen von Frauen zu erforschen und nach geschlechtsspezifischen Formen ihres Tuns zu fragen.



Angela Borgstedt bei ihrem Vortrag in der vh Ulm im November 2016. Foto: A-DZOK

Was konkret taten Frauen, die sich den Nationalsozialisten entgegen stellten? Tatsächlich war ihr Handlungsspektrum ähnlich groß wie das der Männer und reichte von verweigerter Anpassung, der Herstellung oder dem Schmuggel verbotener Schriften, der Unterstützung Untergetauchter, öffentlichem Protest bis hin zum Kampf in den Reihe der Résistance oder den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg. Frauen stellten den Raum für konspirative Geselligkeit, die sie als Teegesellschaften oder Kaffeekränzchen tarnten. Der Berliner Solf-Kreis, dem die Heidelberger Schulleiterin Elisabeth von Thadden angehörte, ist hier ebenso zu nennen wie Marianne Webers "Geistertee", bei dem sich regimekritische Intellektuelle zu Vorträgen trafen. Frauen kamen aber auch in der Öffentlichkeit zusammen. Sie waren vielzählig unter den Protestierenden, die sich im Herbst 1934 vor dem Haus des abgesetzten Landesbischofs Theophil Wurm in der Stuttgarter Silberburgstraße versammelten. In der Berliner Rosenstraße strömten Ende Februar 1943 mehrere hundert Frauen zusammen, um den Verbleib ihrer verhafteten jüdischen Ehemänner zu erfahren und ihre Freilassung zu fordern. Sie harrten tagelang aus und ließen sich weder abspeisen noch einschüchtern. Ähnlich hartnäckig zeigten sich die 150 bis 200 Frauen, die im Advent

1941 vor das Rathaus von Geislingen bei Balingen zogen, um gegen die Übernahme des katholischen Kindergartens durch NSV-Schwestern zu protestieren. Und weil die katholischen Ordensschwestern wie gefordert zurückkehren durften, boykottierten die Geislingerinnen kurzerhand den Kindergarten. Fast 140 Kinder wurden abgemeldet und weder Drohungen noch die Streichung von Beihilfen ließen die Frauen einlenken. Am Ende musste der unrentabel gewordene Kindergarten geschlossen werden.

Frauen waren an der Herstellung und Verbreitung, dem Schmuggel von Flug- und Tarnschriften beteiligt. Viele standen politisch links, andere gehörten den Zeugen Jehovas an und verbreiteten Schriften der Wachtturmgesellschaft. Andere transferierten Informationen nach außen oder verhalfen verfolgten Parteifreunden zur Flucht. Lilo Herrmann, junge Mutter eines kleinen Sohnes, bezahlte ihr Bemühen, das Ausland vor der deutschen Kriegsrüstung zu warnen, gar mit dem Leben. Sie war zeitweilig im gleichen Stuttgarter Gefängnis inhaftiert wie Lina Haag, die mutige Ehefrau des KPD-Landtagsabgeordneten Alfred Haag, der im KZ Oberer Kuhberg einsaß. Lina Haag war als Fluchthelferin eines Genossen verhaftet worden.

Unter den Helfern verfolgter Juden waren Frauen sogar überrepräsentiert. Das Datenbankprojekt des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung hat die Frauenquote im so bezeichneten "Rettungswiderstand" (Arno Lustiger) mit 62 Prozent angegeben. Im deutschen Südwesten kommt hierbei der württember-"Pfarrhauskette" aischen besondere Bedeutung zu, die nach heutigem Wissensstand mindestens 20 Juden über einen Zeitraum von etwa zwei Jahren in etwa 70 Pfarrhausstationen unterbrachte. Wenigstens drei der Überlebenden haben kurz nach Kriegsende Aufzeichnungen angefertigt, der Bericht Max Krakauers ist unter dem Titel "Lichter im Dunkeln" veröffentlicht und mehrfach neu aufgelegt worden. Eines macht sein Buch deutlich: Es waren Pfarrhäuser, in denen die Flüchtlinge unterkamen, aber es waren oft die Pfarrersfrauen, die sie hier aufnahmen. Die Männer, und



Lieselotte Thumser-Weil (1917-1995), 1939. Die aus Schwäbisch Gmünd stammende Lieselotte Thumser-Weil betreute Ende der 1930er Jahre in einem Heim in Reutlingen Kinder mit Behinderung. Sie weigerte sich, die im Rahmen der "Euthanasie" für die Ermordung selektierten Kinder zum Transport vorzubereiten und geriet in Konflikt mit der Heimleitung. Foto: Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945

dies erklärt zum Teil den allgemein hohen Frauenanteil im Rettungswiderstand, waren kriegsbedingt abwesend. Die Pfarrersfrauen hatten den Kirchenkampf ihrer Männer hautnah miterlebt, diese in ihrem Protest bestärkt und daraus resultierende Konsequenzen mit getragen: Nun agierten sie eigenverantwortlich und doch im Sinne der abwesenden Partner. "Im Februar 1945", so Hildegard Spieth, Pfarrersfrau aus Stetten im Remstal rückblickend, "kam Pfarrer Mörike zu mir. Er hatte sich [...] zur Aufgabe gemacht, für die Krakauers - Ackermann hießen sie damals - Unterschlupf zu finden. [...] Obwohl ich mir der Gefahr damals bewusst war, habe ich zugesagt. Spieth sollte für das Ehepaar Krakauer die letzte Quartiergeberin vor dem Kriegsende werden, bei ihr erlebten sie die Ankunft der Amerikaner. Die Gefahr war gerade in der Zusammenbruchphase eminent hoch. Die SS hielt Standgericht. Versprengte waren unterwegs. Die beiden Flüchtlinge waren soeben im Stettener Pfarrhaus angekommen, da drohte die Einquartierung verwundeter Soldaten. Dazu kam es dank des Vorrückens der Amerikaner nicht mehr. All dies belastete das Miteinander. "Das, was einen im so engen längeren Zusammenleben mit diesen Gejagten am meisten belastete", äußerte die Schwenninger Vikarin Margarethe Hoffer, "war nicht die stete [...] Angst vor Entdeckung [...], aber das Mitspüren ununterbrochener, wenn auch nicht ausgesprochener Spannung und Angst [...]. Und doch vermochten Hoffer wie Spieth, den Flüchtenden mit ihrer Herzlichkeit" "unbeschreiblichen ein wenig Selbstvertrauen, Hoffnung und Zuversicht zu vermitteln.

Hildegard Spieth half Verfolgten, das Kriegsende zu erleben. Als die NS-Führung einen fanatischen Endkampf und die Verteidigung eines jeden Häuserblocks forderte, waren es oft Frauen, die sich dem widersetzten. In Pfullingen räumten sie Panzersperren und zogen vor das Haus des Stadtkommandanten, der die Stadt verteidigen wollte. Sollte mit sinnloser Gegenwehr tatsächlich noch die Zerstörung dessen riskiert werden, was bislang unzerstört geblieben war? Das wollten die Pfullinger Frauen unbedingt verhindern. Wie so viele Aktionen der Kriegsendphase war ihr Handeln hoch riskant. Sofie Schlegel, eine 58jährige Inhaberin einer Wäscherei, zog den anrückenden Franzosen sogar ganz in Weiß gekleidet entgegen. Sie und all die Frauen, die zuvor Panzersperren geräumt hatten, sorgten für eine (fast) kampflose Übergabe der Stadt.

War dieser mehrheitlich von Frauen geleistete Widerstand frauenspezifisch? Ein Widerstandshandeln, das sich auf das häusliche Umfeld, die weibliche Alltagspraxis bezog? War es Frauensache, weil Männer kriegsbedingt fehlten? Die Frauen jedenfalls sahen sich selbst nicht als Protagonistinnen des Rettungswiderstands, sondern lediglich als Stütze ihrer Männer. Sie fügten sich in ein konservatives Rollenbild, doch sie entsprachen ihm mit ihrem eigenständigen Widerstandshandeln nicht mehr. Sie waren eigenständige Akteurinnen des Widerstands.

Tagungsbericht: "Frauen in der Résistance", Paris

"Widerstand – nicht nur Geschichte der Männer"

So lautet ein Buchtitel der Berliner Historikerin Corinna von List, die die Teilnehmenden der Tagung zu einigen Erinnerungsorten des Frauenwiderstands in Paris führte. Doch auch die gesamte Tagung, die von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste im Februar 2017 zusammen mit dem Deutschen Historischen Institut Paris ausgerichtet wurde, könnte gut unter diesem Titel stehen.

Karin Jasbar

Die Fakten, die von Historiker*innen in Vorträgen, Exkursionen und Diskussionen vermittelt wurden, zeigten einige Ähnlichkeiten zum Widerstand der Frauen in Deutschland auf, aber

den wesentlichen Unterauch schied: Der französische Widerstand arbeitete vor allem gegen ein Besatzungsregime. Die beteiligten Frauen und Männer konnten sich als Patriotinnen und Patrioten fühlen, auch als sie zunehmend gegen die mit den Deutschen kollaborierende Vichy-Regierung im "freien" Frankreich arbeiteten, deren Erlasse auch im besetzten Teil des Landes galten und hinter denen sich die deutsche Militärverwaltung unter Werner Best im Hintergrund halten konnte.

Der zweite Unterschied im Vergleich zum deutschen Widerstand ergab sich durch den großen Einfluss der geflüchteten französischen Offiziere (u.a. General De Gaulle) auf den französischen Widerstand. Bei ihnen herrschten gegenüber dem Einsatz von Frauen im Untergrund und im Befreiungskampf lange Zeit große Vorbehalte. Doch ohne die Kurierdienste und Täuschungsmanöver der Frauen wäre vieles nicht möglich gewesen, auch nicht die Zusammenarbeit zwischen diesem militärischen Widerstand von außen und den zivilen Kämpfern des Untergrunds. Der Doppelname und die Bilderwelt des im Rahmen der Tagung gemeinsam besuchten Widerstandsmuseums "Mémorial du Maréchal Leclerc et de la Libération de Paris/ Musée Jean Moulin" veranschaulichen diese Konflikte.

Wie von der Vichy-Regierung nach dem Sieg der Deutschen im Juni 1940 große Teile der frauen- und ausländerfeindlichen sowie antilinken

Aspekte der französischen Vorkriegspolitik fortgesetzt wurden und schließlich den Widerstand gegen die Kollaboration verstärkten, zeigte u.a. Prof. Mechtild Gilzmer von der Universität des Saarlandes auf. Sie machte uns bewusst, dass die politischen und jüdischen Flüchtlinge, die seit 1933 Deutschland und dann auch Österreich in Richtung Frankreich verlassen hatten, mehr und mehr auf Misstrauen bei der letzten französischen Vorkriegsregierung stießen und es bereits 1938 Erlasse "aus Sorge um die öffentliche Ordnung wegen der Ausländer" gab. Am Ende des spanischen Bürgerkriegs (1939) wurden dann Lager für "unerwünschte Ausländer" eingerichtet, die deutsche Antifaschisten, spanische Republikaner und Kämpfer der Internationalen Brigaden aufnehmen sollten, darunter auch zahlreiche Frauen. Im November 1939 wurde eines dieser Lager, Rieucros, zum reinen Frauenlager, wohin auch auffällig gewordene französische Oppositionelle zusammen mit Kriminellen und Prostituierten gebracht wurden. In einem Staat, der unter der Maxime "famille, patrie, travail" (Familie, Vaterland, Arbeit) stand, konnten missliebige Frauen z.B. wegen unehelichen Zusammenlebens eines liederlichen Lebenswandels bezichtigt werden, was zur Einlieferung in ein Lager führen konnte. Eine solche geschlechtsspezifische Gesetzgebung hatte bereits vor dem Einmarsch der Deutschen zu Solidaritäts- und Hilfsaktionen unter linken und intellektuellen bürgerlichen Frauen in Frankreich geführt, auf deren Kontakten dann der weitere Widerstand aufgebaut werden konnte.

An einem unserer Exkursionsorte. wo eine kommunistische Widerstandsaktion stattgefunden hatte, entzündeten sich heftige Diskussionen über die Sinnhaftigkeit mancher Aktionen und den Einsatz von Waffen im Widerstand: Am Muttertag 1942 warteten Frauen vor einer Bäckerei auf das von der Regierung für diesen Tag versprochene billige Brot, unter ihnen Kommunistinnen, die die Menge gegen die Besatzungspolitik aufhetzten und zur Plünderung der Bäckerei aufforderten. Ihre Genossen hatten sich zu ihrem Schutz mit Waffen in der Nähe versteckt. Als die Polizei anrückte, kam es zu einem Schusswechsel, bei dem mehrere Polizisten getötet wurden.

Über einzelne Frauen, die sich jenseits von parteipolitischen und patriotischen Motiven aus einer humanen,



Vor dem Mémorial Leclerc-Musée Jean Moulin: Tagungsleiterin Camilla Brockmeyer (Mitte) mit Teilnehmenden. Foto: privat

ethischen Haltung heraus gegen die Verfolgung und Verhaftung ihrer jüdischen Mitbürger*innen stellten, referierte Dr. Florence Hervé. Sie verwies auch auf das kritische Engagement einiger dieser Frauen, wie Adélaïde Hautval oder Lucie Aubraque gegenüber der französischen Politik der Nachkriegszeit, z.B. während des Algerienkriegs.

Über den jüdischen Widerstand informierte ein Vortrag von Dr. Philippe Boukara im Mémorial de la Shoa. Junge französische Jüdinnen schmuggelten sich beispielsweise in die Internierungslager im Süden Frankreichs ein, wohin die badischen Juden 1940 deportiert wurden. Diese Französinnen rekrutierten sich aus den Reihen der jüdischen Sozialfürsorge und wollten den Neuankömmlingen im fremden Land in den menschenunwürdigen Zuständen dieser Lager beistehen. Später dann, als die Deportation aller in Frankreich lebenden jüdischen Menschen in die Vernichtungslager des Ostens begann, waren es in großem Umfang wiederum jüdische Frauen die die organisierten: Rettungslogistik Verstecke bei französischen Familien bereit stellen, falsche Papiere organisieren sowie Fluchtwege und Fluchthelfer finden. Eine wertvolle Ergänzung zu diesen Fakten waren für uns die Einzelportraits überlebender jüdischer Frauen, die im Alter von ca. 16 bis 25 Jahren bei solchen Aktionen ihr Leben riskiert hatten. Die Fotografin Amel Buziarsist hat sie vor einigen Jahren für eine Ausstellung fotografiert und interviewt und stellte sie unserer Gruppe vor.

Insgesamt bewies das von Camilla Brockmeyer von ASF Paris entwickelte Konzept der Tagung aus historischem Input plus Veranschaulichung durch persönliche Lebensgeschichten, Fotos und den Besuch authentischer Orte seine Stärke. Es ermöglichte eine Annäherung an die widerständigen Frauen im damals besetzten und durch Kollaboration,

Anpassung und Widerstand gespaltenen Frankreich sowie eine intensive Reflexion von Motiven und Risiken ihres Engagements. Durchaus kontrovers und erfreulich offen diskutiert wurden dabei vom vorwiegend weiblichen deutschen Tagungspublikum, das größtenteils von evangelischen Kirchengemeinden, aber auch von Gedenkstätten und Universitäten kam, grundsätzliche Fragen wie: Darf ich als Mutter meine Verhaftung riskieren oder ist es da nicht meine Aufgabe, zum Schutz der Kinder präsent zu bleiben? Führt Widerstand nicht zur Erhöhung des Drucks der Mächtigen auf die Gesamtbevölkerung und auch zu Racheaktionen an unbeteiligten Geiseln? Jeder/jede von uns musste während der Tagung und muss immer wieder die eigenen roten Linien bestimmen, jenseits derer ein eigenes "Mitmachen" in einem möglichen Unrechtssystem nicht mehr tolerabel wäre.

Literaturtipps

Mechtild Gilzmer/Christine Lévisse-Touzé/Stefan Martens (Hg.): Fraueninternierungslager in Südfrankreich. Rieucros und Brens, 1939 - 1944. Berlin 1994.

Corinna von List: Frauen in der Résistance 1940-1944. "Der Kampf gegen die "Boches" hat begonnen!"
Paderborn u. a. 2010.

Corinna von List: **Résistantes. Ce n'est pas qu'une histoire d'hommes.** Paris 2012 (überarb. Aufl. 2014).

Germaine Tillion: **Die gestohlene Unschuld. Ein Leben zwischen Résistance und Ethnologie.** Hg. v.
Mechthild Gilzmer. Berlin 2015.

Adélaïde Hautval: Medizin gegen die Menschlichkeit. Die Weigerung einer nach Ausschwitz deportieren Ärztin, an medizinischen Experimenten teilzunehmen. Hg. v. Florence Hervé. Berlin 2008.

"Nichts war vergeblich!"

Thomas Altmeyer, Leiter des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1945, zu den Hintergründen der Ausstellung, die Ende 2016 in Ulm gezeigt wurde

Thomas Altmeyer

Widerstand von Frauen ist in der öffentlichen Wahrnehmung weitestgehend ein blinder Fleck. Widerstand Nationalsozialismus den wurde und wird bis in die Gegenwart vor allem als Widerstand von Männern wahrgenommen. Lediglich Sophie Scholl gehört als weiblicher Teil des Geschwisterpaares Hans und Sophie Scholl und der Widerstandsgruppe der Weißen Rose zur öffentlichen Gedenkkultur. Diesen Befund nahm der Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945 zum Anlass, eine neue Wanderausstellung über widerständige Frauen zu entwickeln, die seit Januar 2016 in Deutschland zu sehen ist. In seiner 50-jährigen Geschichte hat sich der Studienkreis immer wieder zur Aufgabe gemacht, marginalisierte Bereiche des Widerstandes zu erforschen. Zunächst galt die Aufmerksamkeit insbesondere dem Widerstand aus der Arbeiterbewegung. Doch über die Jahre wurde es Tradition, sich mit verfolgten und widerständigen Frauen in Ausstellungen, Forschungs- und Publikationsprojekten zu beschäftigen. Mit Hanna Elling, früher selbst im Frauen-Konzentrationslager Moringen inhaftiert, gehörte eine der Pionierinnen der Erforschung des Widerstandes von Frauen zu den MitarbeiterInnen im Dokumentationsarchiv des Studienkreises.

Mit der Ausstellung "Nichts war vergeblich" knüpften wir an diese Erfahrungen und Arbeiten sowie an die Erfahrungen anderer Ausstellungen, wie z.B. die Ausstellung "Es lebe die Freiheit! Junge Menschen gegen den Nationalsozialismus" an. Ziel der Ausstellungsmacher*innen, die sich als Arbeitsgruppe aus acht ehrenamtlich aktiven Frauen und wissenschaftlichen des Studienkreises zusammengefunden hatten, war es, nicht nur widerständige Frauen vorzustellen, die bisher nur wenig Würdigung erfahren haben. Es sollte darüber hinaus der Widerstand von Frauen in seiner Vielfalt erkennbar werden:



Gertrud Müller (1915-2007), vor 1939. In Stuttgart geboren, engagierte sich Gertrud Müller schon als Jugendliche in kommunistischen Verbänden. Sie war ab 1933 im Widerstand aktiv und wurde nach über einem Jahr Haft im Oktober 1943 ins KZ Ravensbrück verschleppt. Foto: Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945

Die handelnden Frauen kamen aus den unterschiedlichsten sozialen und politischen Milieus, hatten die verschiedensten Motive und wurden auf die unterschiedlichsten Weisen aktiv. Neben politisch geprägten Frauen aus der Arbeiterbewegung, die früh den Kampf gegen das NS-Regime aufnahmen, wie z.B. Carola Karg oder Luise Katholy, finden sich in der Ausstellung Frauen, die von einem religiösen Standpunkt aus widerständig wurden, wie z.B. Elisabeth Schmitz oder Änne Meier. Elisabeth Schmitz verfasste bereits 1935 eine Denkschrift "Zur Lage der Deutschen Nichtarier" und half untergetauchten Jüdinnen und Juden in Berlin. Änne Meier verhinderte die Weitergabe medizinischer Daten von körperlich und seelisch behinderten Menschen an das NS-Gesundheitssystem und verbreitete Nachrichten von der Ostfront sowie Briefe und Predigten des Münsteraner Bischofs von Galen.

Nicht alle porträtierten Frauen leisteten Widerstand in einem engeren Sinne, indem sie Maßnahmen ergriffen, die das Ziel hatten, das NS-System zu überwinden. Es finden sich in der Ausstellung auch Formen oppositionellen oder nonkonformistischen Verhaltens, wie etwa die Missachtung des nationalsozialistischen

Kontaktverbotes zu ausländischen Zwangsarbeitern. Die in der Ausstellung porträtierte Erna Brehm aus Calw hatte sich in einen polnischen Zwangsarbeiter verliebt und wurde hierfür mit Haft im Frauengefängnis in Stuttgart und im Jugendkonzentrationslager Uckermark bestraft. Gretel Maraldo, um ein anderes Beispiel aus der Ausstellung zu erwähnen, war in der Offenbacher "Schlangenbande" aktiv, einer Gruppe junger Menschen, die keine Lust auf den Drill der Hitler-Jugend und den Bund Deutscher Mädel hatten. Mit Anna Mettbach verzeichnet die Ausstellung auch eine Biografie einer verfolgten Sintezza, die gegen den nationalsozialistischen Festsetzungserlass verstieß. Mit dieser Bandbreite an Biografien will die Ausstellung anregen, über die Begrifflichkeiten und Vorstellungen vom Widerstand zu diskutieren. Darüber hinaus zeigt sie, wie Frauen ihre Handlungsspielräume für die Widerstandsarbeit ausnützten. Sie schmuggelten Flugblätter im Kinderwagen oder "poussierten" zur Tarnung mit einem Genossen als Liebespaar. Wie kreativ widerständige Frauen dabei vorgingen, verdeutlicht eine Vertiefungsstation zum Thema "Kommunikation im Widerstand", die die Biografien ergänzt. Unter dem Zitat von Lina Haag "Da muss man schon origineller sein" erfährt man hier, wie Flugblätter in der Illegalität produziert und verbreitet wurden und welche konspirativen Regeln für die Widerstandsarbeit hilfreich waren. Einige der in der Ausstellung porträtierten Frauen konnten in den Zuchthäusern oder in den Konzentrationslagern Moringen, Lichtenburg und Ravensbrück Handarbeiten, Gedichte oder kleinere Gegenstände fertigen. Dies war für sie eine Möglichkeit, für kurze Zeit die schwierigen Lebensbedingungen in Haft zu vergessen, sich Freundschaft und Solidarität zu versichern und Kraft zu sammeln. Eine Auswahl dieser Arbeiten, darunter auch der Schmetterling von Carola Karg, der Teil des Ausstellungstitels ist, kann im Rahmen der Ausstellung gezeigt werden.

INFO

Der Katalog zur Ausstellung ist zum Preis von 7€ über das DZOK und den Studienkreis Deutscher Widerstand zu beziehen sowie im Buchhandel erhältlich.

Ausstellung zu Frauen im Widerstand in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg

Ein Rückblick aus Guideperspektive

Als ich zum ersten Mal davon hörte, dass die Ausstellung "Nichts war vergeblich" in der Gedenkstätte gezeigt werden soll, war ich hellauf von dem Thema begeistert und damit auch sofort dabei, als es darum ging, Führungen durch die Ausstellung zu erarbeiten.

Andrea Schiele

Die Ausstellung besteht aus 21 Roll-Up-Bannern, von denen 18 je eine widerständige Frau vorstellen. Wir haben hierzu im Team gemeinsam mit Gedenkstättenpädagogin Annette Lein und weiteren freiwilligen Mitarbeiter*innen überlegt, welche Vermittlungsformen für Gruppen besonders geeignet sind, wie wir die Inhalte am besten transportieren können. In einem dieser Planungstreffen gab es eine Idee, die ich dann auch in den meisten Führungen umsetzte.

Nach einer grundlegenden Einführung in die Ausstellung wurden die Besucher*innen von mir gebeten, sich jeweils zu einem der Banner zu stellen und selbstständig einen Teil des Biografietextes zu lesen. Wer wollte, konnte die Frau dann der Gruppe "vorstellen", wurde quasi zur "Patin" dieser Frau. Es gab immer ausreichend Menschen, die sich darauf eingelassen haben, und so entstand bei jeder Führung eine eigene, nach den Interessen der Besucher*innen jeweils unter-Schwerpunktsetzung, schiedliche es wurden verschiedene Frauen und ihre Motive vorgestellt. Bei einer Gruppe führte das sogar dazu, dass die Führung etwas länger wurde, weil tatsächlich alle Biografien vorgestellt wurden.

Meine Rolle bestand darin, den historischen Rahmen darzustellen. Wo standen die porträtierten Frauen gesellschaftlich vor dem Erstarken des Nationalsozialismus? Mit welchen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wurden sie konfrontiert, in welchem Verhältnis standen sie zu dem Frauenbild, das die Nationalsozialist*innen propagierten? Wie setzten sie ihre Widerständigkeit gegen das Regime um und wer bzw. was unterstützte sie dabei? Dabei war mir besonders wichtig Aufmerksamkeit dafür zu schaffen, dass es auch heute sehr problema-

tische gesellschaftliche Diskussionsprozesse und Frauenbilder gibt. Selbstbewusste Frauen, die immer unabhängiger werden und dies auch vorleben, provozieren offensichtlich damals wie heute "Abwehrreaktionen". Ihrem Lebensentwurf gegenüber wird eine traditionelle Frauenrolle als Konflikt konstruiert und als Lösung dann eine "Rückbesinnung" auf traditionelle, bzw. biologistische Geschlechterbilder propagiert. Und mir war wichtig darzustellen, dass das eine strukturelle Methode und keine zufällige Diskussion aus einer Laune einzelner heraus ist. Darauf aufbauend ergaben sich dann Diskussionen - meistens innerhalb der Besucher*innengruppe und mit teils unterschiedlichen Betrachtungen - zum gesellschaftlichen Frauenbild damals und heute.

Der zweite inhaltliche Schwerpunkt für Gesprächsansätze lag häufig in der Motivation der Besucher*innen. Viele nutzten die Gelegenheit, sich den Widerstand von Frauen gegen das NS-Regime bewusst zu machen und sich über diese Frauen zu informieren. Das breite Spektrum der politischen und gesellschaftlichen Milieus, aus denen die gezeigten Frauen kamen, ermöglichte fast jeder/jedem in den Führungen einen

direkten eigenen Zugang. Es wurde wahrgenommen, dass nicht jede der vorgestellten Frauen geplant hatte, widerständig zu sein, auch nicht im Sinne von Parteien politisch aktiv war, sondern dass mancher Frau durch ihre Haltung zu Menschen und zum Umgang miteinander aus ihrer Sicht keine andere Wahl blieb als "nicht mitzumachen". Es wurde bewusst, dass ein mögliches gesellschaftliches Handlungsfeld mehr umfasst als Parteipolitik. Dass der Widerstand in einem politischen System mehr ist als in den Untergrund zu gehen. Auch aus diesem weiten Widerstandsbegriff ergaben sich Gespräche zu Handlungsrahmen in der aktuellen politischen Situation in Deutschland und Europa. Wie gehen wir als Gesellschaft mit den lauten menschenverachtenden und anti-demokratischen Äußerungen um, die wir überall immer offener hören? Wir verhalten wir uns als Individuum? Als Teil einer Gruppe? Der Brückenschlag von damals zu heute ist hier geglückt - und zwar außerhalb der Geschlechterperspektive, die dann keine Rolle mehr spielte.

Mein Fazit ist rundherum positiv zu der Ausstellung, ihrer Konzeption und wie sie von den Besucher*innen aufgenommen wurde.



Blick in die Ausstellung "Nichts war vergeblich" in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Foto: A-DZOK

Widerstand meint Haltung

Widerstand – ein Wort, dem im politischen Kontext unserer Gegenwart wieder eine existenziell wichtige Bedeutung zuwächst. Es ist mehr als ein Wort: es meint eine Haltung. Um diese Haltung genauer auszuloten, fanden sich im Rahmen der Ausstellung "Nichts war vergeblich. Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus" Ulmer Frauen zusammen, die sich schreibend mit diesem Thema auseinandersetzten.

Gabriele Welke

Die Frauen erforschten die Lebenswege der 18 in der Ausstellung porträtierten Widerständlerinnen, die sich den nationalsozialistischen Ideen verweigert haben und unter Gefährdung von Freiheit und Leben aktiv dagegen angegangen sind. Am Beispiel dieser mutigen Frauen begann die Schreibgruppe unter dem Thema "Nichts ist vergeblich! Widerständige Frauen damals und heute" über ihre eigene Widerständigkeit nachzudenken.

Bis auf eine unter uns, die uns erzählen konnte, wie die junge Generation sich am Thema Widerstand abarbeitet, welche Erfahrungen sie macht, was sie sorgt und umtreibt, waren wir anderen überwiegend Frauen der Nachkriegsgeneration. Wir sind aufgewachsen in einer Zeit, in der die Aufarbeitung der Naziverbrechen noch Jahre dauern sollte. Das kollektive Schweigen, das Ungesagte, Verdrängte hatte seine Wirkung auf uns. Widerständigkeit war eine unerwünschte Haltung. Unterordnung, Gehorsam, Angepasstheit waren verordnete Werte. . Aus unterschiedlichen Gründen war es uns schreibenden Frauen wichtig. uns mit dem Thema Widerstand zu beschäftigen. Wir nahmen uns die Biografien der Widerständlerinnen vor, lasen uns ein, lasen uns fest, wählten aus, welche dieser Frauen uns besonders beschäftigte, weil sie irgendetwas in uns zum Klingen brachte. Einen Abend und einen Tag lang setzte sich jede von uns mit einer dieser Frauen auseinander, näherte sich ihr an, spürte nach, wo uns ihr Schicksal besonders

berührte. Das ging nicht, ohne dass wir alle unsere eigene Widerstandsgeschichte reflektierten. Das war für manche auch schmerzlich, konfrontierte es uns doch mit Zeiten im Leben, in denen uns Widerstand vielleicht misslang, in denen wir feige waren, hinnahmen, schwiegen und uns wegduckten. Oder in denen wir vielleicht mit unserer Art des Widerstands weit übers Ziel hinaus schossen, dadurch andere und letztendlich auch uns selbst beschädigten. Oder weil wir vielleicht Ausgrenzung erlebten und Prügel bezogen für unseren Wagemut.

Widerstand, das wussten wir ja, aber machten es uns jetzt wieder nachdrücklich bewusst, hat mit Haltung zu tun. Mit der Klarheit der eigenen Überzeugungen, mit dem Mut, Konsequenzen zu tragen, ausgeschlossen zu werden, nicht dazu zu gehören, allein zu stehen. Aber auch mit der Möglichkeit, Allianzen zu schmieden und sich mit anderen zu solidarisieren, die gleiche Ideen, gleiche Ziele, gleiche Zukunftsperspektiven haben. Wenn die eigene Stärke zusammenfällt, weil das Risiko hoch und die Angst groß ist, hilft Gemeinschaft. Das und etliches mehr reflektierten wir. Es entstanden Texte, die intensiv und sehr persönlich waren. Was wir merkten in unserer gemeinsamen Schreibzeit war eindrücklich: Bestärkung entsteht schon allein dadurch, dass Menschen offen, respektvoll und zugewandt miteinander über Widerstand nachdenken. Unsere Schreibwerkstatt hat Spuren hinterlassen. Wir haben uns gegenseitig ermutigt. Das ist enorm wichtig in einer Zeit, in der gesellschaftliche Verhältnisse sich zum Teil dramatisch verändern, in der Politik Lösungen propagiert, die ernsthaft Ab- und Ausgrenzung und nationalistisches Denken als Perspektive offerieren: weltweit, bestürzend aktuell in Amerika, in zunehmenden Maße in Europa und auch in Deutschland, bei uns, vor unserer Haustüre.

Wie gut, dass das DZOK in solchen Zeiten an Frauen erinnert, die den Mut, das Rückgrat und die Überzeugung hatten, dass ihr Handeln der Unmenschlichkeit, dem Unheil, der Ignoranz und der Dummheit etwas entgegensetzen konnte. Widerstand hat viele Facetten. Finden wir die, die wir mit Überzeugung vertreten können. Und ehren wir die Widerständigen, die uns dabei Vorbild bleiben. Nichts war vergeblich!



Lesung zur Gedenkfeier in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg mit (v.l.n.r.): Gabriele Welke, Lara Nitschke, Thomas Altmeyer und Nicola Wenge; November 2016. Foto: A-DZOK

Sprachliche Gewalt und gezielte Tabubrüche

In ihrem Vortrag beim Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm am 14. Februar 2017 verglich Prof. Dr. Heidrun Kämper Sprachmuster der AfD mit jenen der extremen Rechten der Weimarer Republik. Hier eine Zusammenfassung ihrer Ausführungen.

Heidrun Kämper

Die AfD-Vorsitzende Frauke Petry forderte in einem Interview mit der Welt am Sonntag im September 2016, man solle das Adjektiv "völkisch" wiederverwenden, es sei ja lediglich eine Ableitung von "Volk" und als solche unverfänglich. Dies ist natürlich keine naive Geschichtsvergessenheit, sondern einer der vielen fragwürdigen Versuche, durch Provokation Aufmerksamkeit zu erhalten. Petry weiß, was wir alle wissen: "völkisch" ist ein Wort, das seit Nationalsozialismus und Holocaust kontaminiert und derart indiziert ist, dass sich seine Verwendung verbietet. "Völkisch" ist nationalistisch und rassistisch konnotiert, also eine Abgrenzungsvokabel, die Differenz markiert, und wurde im Nationalsozialismus als Legitimationsvokabel für antisemitisch-rassistisches Handeln, das die Vernichtung einschließt, verwendet.

Bei meiner Untersuchung geht es um Sprachspuren, die menschenverachtende und demokratiefeindliche Leitbilder offenbaren, die in unserer Gegenwart rechtspopulistisch vorgetragen werden, die wir ebenso in der Weimarer Zeit finden und die der Nationalsozialismus wohl vorbereitet vorfand, um sie aufzunehmen, zu intensivieren und zu radikalisieren. Mein sprachliches Material stammt nicht aus Reden, sondern aus dem Grundsatzprogramm der AfD, dessen Inhalt und Aussagen jederzeit überprüf- und nachweisbar sind. Für den historischen Vergleich konsultiere ich programmatische Äußerungen der politischen Rechten der Weimarer Zeit. Dabei beschränke ich mich inhaltlich auf die Untersuchung von drei Sprach- und Denkmustern:

1. Parteienkritik

Bekanntlich ist die AfD eine parteienkritische Partei. Ihre Leitwörter sind zum Beispiel "Parteibuchwirtschaft" und "Ämterpatronage", sie spricht von "Deutschlands Staatsapparat"



Heidrun Kämper (re.) vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim auf dem Stiftungsjahrestag 2017. Links im Bild Nicola Wenge, die bei dieser Veranstaltung das bibliothekspädagogische DZOK-Projekt zu rechter Sprache vorstellte. Foto: A-DZOK

und der "politischen Klasse", von "Vetternwirtschaft", "korruptionsfördernden Strukturen" und "verwerflichem Lobbyismus". Der AfD dient diese Kritik zur Schaffung ihres Existenzrechts, das auf diese Weise in der Denunzierung von Parteien und Parteipolitiker*innen besteht. Die typische Sprachhandlung ist die der Behauptung, Verleumdung und der Unterstellung. Damit inszeniert sich die AfD gleichzeitig programmatisch als diejenige Partei, die alle (behaupteten) "Missstände" in Politik und Gesellschaft beseitigt und Ordnung herstellt.

Die Vorwürfe der Korruption, des Handelns aus Macht- und Wohlstandsinteressen waren in der Weimarer Republik dieselben. So steht NSDAP-Parteiprogramm von 1920: "Wir bekämpfen die korrumpierende Parlamentswirtschaft einer Stellenbesetzung nur nach Parteigesichtspunkten ohne Rücksicht auf Charakter und Fähigkeiten". Das Monitum einer verselbständigten Elitenherrschaft ist Gegenstand der Parteienkritik. Und das Motiv ist zur Weimarer Zeit dasselbe wie in unserer Gegenwart: Interessen werden angeblich nicht mehr durch die gewählten Politiker*innen repräsentiert.

2. Selbstbild: Aufräumer-Attitüde

Die AfD konzipiert sich mit ihrer Parteienschelte selbst als Aufräumer: Wer Unordnung, Missstände und Fehlentwicklungen behauptet, zeigt auf sich selbst als diejenige Instanz,

die die Ordnung wiederherstellt. Es ist auffallend, wie häufig das Wort "wieder" im Text des AfD-Programms vorkommt, wie häufig beansprucht wird, etwas in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzen zu wollen. Insbesondere in Bezug auf die Grundhaltung der AfD, die dem Autoritären als Prinzip verpflichtet ist und die eine Gesellschaft der Vertikalität idealisiert, kommt ihre vergangenheitsorientierte Restituierungshaltung zum Ausdruck, vor allem hinsichtlich der Rechtsprechung: "Dem Recht wieder zur Durchsetzung verhelfen" (AfD-Grundsatzprogramm 2016, 16). Daneben ist auch die freie Meinungsäußerung Gegenstand solch ideologisierender Behauptungen von Nichtexistenz: "... dem Grundrecht zur freien Meinungsäußerung muss ... wieder zur uneingeschränkten Geltung verholfen werden" (AfD 2016, 42). Schauen wir wiederum nach Vorlagen aus der Weimarer Zeit: Moeller van den Bruck beschwor 1923 "die Vorbereitung auf die Stunde, in der wieder Politik als Führung und nicht Politik als Gängelung die Geschicke bestimmen würde".

3. Menschenbild und rassistischer Nationalismus

Menschenbilder werden durch Sprache geprägt. Sie entstehen u.a. durch Abgrenzung, also durch den (konstruierten) Gegensatz zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Wenn das Eigene und das Fremde eine politische Leitidee ist, wie in

einem Grundsatzprogramm, dann werden damit gleichzeitig auch Vorstellungen formuliert, wie politisch gehandelt werden soll. Dann wird das Eigene und das Fremde zur Erreichung bestimmter politischer Ziele auf- bzw. abgewertet, bestimmte Eigenschaften und ethnische Zugehörigkeit werden in einen Kausalzusammenhang gebracht. Menschenbilder geraten zur Legitimationsgrundlage, auf der die Gesellschaft wertend abgebildet wird. Wenn das Eigene in dieser Weise überhöht wird, ist eine rassistisch-nationalistische Position zu erkennen. Beim Nationalismus AfD'scher Provenienz handelt es sich um biologischen Nationalismus, in dem die Ethnonation propagiert wird, das heißt: ausschließlich die ethnische Herkunft ist nationales Zugehörigkeits- bzw. Ausschlusskriterium: "die deutsche Staatsangehörigkeit [ist] untrennbar mit unserer Kultur und Sprache verbunden." Ethnonationalistische Denkmuster finden wir auch bei der NSDAP: "Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession." Im Programm der AfD sind deutsch und Deutschland diejenigen Leitwörter, die die Differenz markieren und das Eigene kennzeichnen. Dabei haben wir es mit nationalistischen Denkmustern zu tun, da "deutsch" als Legitimationsvokabel verwendet wird und nicht nur eine Herkunft bezeichnet, sondern eine Eigenschaft bewertet. Im Programm der AfD finden sich auch Beispiele kriminalisierender, sozial stigmatisierender Xenophobie: "Niedrigqualifizierte wandern überwiegend über missbräuchliche Asylanträge zu" oder "die Mehrzahl der Täter im

Bereich der organisierten Kriminalität sind Ausländer". Zu erkennen ist eine Konzeption von Nicht-Deutschen, die mit den Eigenschaften "ungebildet', "Sozialhilfeempfänger', "kriminell', "kinderreich' die Gesellschaft der "Einheimischen" belasten. Dies hat überdeutliche Parallelen zu Äußerungen der Völkischen und der Nazis über Juden. Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus liegen nah beieinander.

Aus der wertenden Konstruktion der Gesellschaft werden politische Absichten abgeleitet und Handlungsoptionen formuliert. Damit geraten Menschenbilder zur Legitimationsgrundlage politischer Forderungen, die man unter folgende Überschrift stellen könnte:

Aufkündigung des gesellschaftlichen Konsenses

Die Gesellschaft der Bundesrepublik ist eine auf den Werten des Grundgesetzes fundierte Gesellschaft. Das Menschenbild des Grundgesetzes ist geprägt von dem Kennzeichen der Gleichheit und der Gerechtigkeit. Der Satz "Die Würde des Menschen ist unantastbar" legt eine Haltung fest, die Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus tabuisiert. Diese Tabuisierung ist gesellschaftlicher Konsens. Diesen Konsens kündigt das AfD-Programm auf, indem es ein binäres Menschenbild propagiert und gute, nützliche, arbeitsame, ehrliche und gebildete Deutsche unterscheidet von kriminellen und ungebildeten Migranten. Die sprachliche Bewertung dieses Programms muss die gesellschaftliche Aufkündigung des Konsenses als sprachliche Gewalt einordnen.

Sprachliche Gewalt besteht nicht nur in verbalen Ausfällen im politischen Diskurs der sozialen Medien, sondern drückt sich auch in Formulierungen aus, die Gleichheits-Gerechtigkeitsprinzipien des Grundgesetzes missachten und mit denen Menschen in Kategorien von gut und schlecht einsortiert werden. Damit werden Bezüge zu nationalistisch-rassistischem, völkischem Denken erkennbar, das nach der Erfahrung mit Nationalismus und Rassismus den Prinzipien des Grundgesetzes widerspricht. Diese Form von Sprachwandel im öffentlichen Diskurs verweist auf die Akteure, die Sprache benutzen und die mit Sprache Wirklichkeit schaffen. Die neuen Akteure sind insbesondere diejenigen, die dem Rechtspopulismus bzw. Rechtsextremismus zuzuordnen sind.

Ich habe mich auf das Grundsatzprogramm der AfD konzentriert – das Phänomen sprachlicher Gewalt aber, um das es hier geht, ist weit verbreitet: Rechtspopulisten nahezu auf der ganzen Welt inszenieren sich als Volksversteher und Aufräumer. Ihre einfache binäre Sicht unterscheidet überall lediglich gut und böse, schwarz und weiß, das Eigene und das Fremde. Sie versprechen überall eine Ordnung, die angeblich einmal existiert hat, wiederherzustellen, z.B.: "We will make America great again!"

Versprechungen machen, simple Lösungen formulieren und Unwahrheiten behaupten - dieses sprachliche Verhalten widerspricht einer kommunikativen Ethik und disqualifiziert diejenigen, die so reden. Sprachlich gesehen sind diese Phänomene im Kern keine wirklich neuen Erscheinungen. Neu dagegen zumindest in diesem Ausmaß und in dieser Intensität - ist die Provokation, die Beleidigung, die Aggression rechtspopulistischen Diskurs. Menschliche Kommunikation funktioniert auf der Basis von Spielregeln. Dazu zählt z.B. ein öffentliches Reden mit und über Menschen, das die Menschenwürde achtet und die Menschenrechte respektiert. Rechtspopulisten erweitern mit jedem Bruch der sprachlichen Konvention, mit jeder Aggression, mit jeder Provokation die Grenzen zu sprachlicher Gewalt. Jeder Tabubruch verschiebt systematisch die Grenzen des Sagbaren.

Mein Plädoyer für den "Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache" ist: zuallererst Aufklärung – über den historischen Kontext, in dem bestimmte "rechte" Leitwörter stehen und über deren Bedeutung. Sprachliche Aufklärung bedeutet: Denkmuster, Leitideen ableiten aus dem, was wir sprachlich vorfinden.



Ein visuelles Gegenzeichen: Entwurf der Studierenden Torey Burstedde und Markus Schäffer (Schule für Gestaltung Ravensburg) zur geplanten Wanderausstellung, die das DZOK-Projekt (s. S. 12/13) begleiten wird. Dezember 2016.

Einstimmig gegen die AfD-Geschichtspolitik

Am 11. März verabschiedeten 80 Vertreter*innen baden-württembergischer Gedenkstätten einstimmig ein Positionspapier gegen die AfD-Geschichtspolitik. Es wurde an die Landtagsfraktionen und Medien verschickt.

Nicola Wenge

In jüngerer Zeit gab es zahlreiche geschichtspolitische Vorstöße der AfD in Baden-Württemberg: Fraktionsführer Jörg Meuthen verteidigte die erinnerungskulturellen Angriffe seines Parteifreundes Björn Höcke und sprach sich ebenfalls für eine erinnerungspolitische Wende aus. Die AfD-Fraktion forderte Ende im Haushaltsausschuss Streichungen der Zuschüsse für die Gedenkstätte Gurs und Gedenkstättenfahrten und redete ihrer Argumentation rechtsextremen Geschichtsrevisionismus das Wort. Der Sprecherrat der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen (LAGG) sah eine große Notwendigkeit, diese Angriffe sachlich fundiert und klar zurückzuweisen. Er erarbeitete eine entsprechende Stellungnahme, die von der Jahresdelegiertenkonferenz einstimmig angenommen wurde.

Kernaussagen der Stellungnahme

"Die AfD-Politiker aus Baden-Württemberg nähern sich immer stärker extremen, rechtsextremistischen Positionen an. Ihre geschichtspolitischen Äußerungen der letzten Wochen greifen auch und gerade die Erinnerungskultur und die historischpolitische Bildungsarbeit in unserem Bundesland an."

Der LAGG-Sprecherrat bezeichnet Äußerungen wie die von Björn Höcke zur "dämlichen Bewältigungspolitik" als "kalkulierte Tabubrüche": "Sie diskreditieren einen langen gesellschaftlichen Lernprozess im Umgang mit den NS-Verbrechen und sie verunglimpfen eine historische Aufklärungsarbeit, die von einer kritischen Zivilgesellschaft getragen und mit hohen professionellen Standards an Schulen und Gedenkstätten umgesetzt wird."

"Die Äußerungen der AfD-Funktionäre sind ideologisch aufgeladen und einem rechtsextremen Geschichtsrevisionismus verpflichtet, der die

nationalsozialistischen Verbrechen verharmlosen und nationalistische Deutungsmuster reinstallieren will. [...] Mit diesem Versuch, die deutsche Geschichte umzudeuten. übernimmt die AfD ungehemmt und öffentlich Positionen der NPD. Angesichts der rechtsextremen Angriffe auf die Erinnerungskultur ist die Auseinandersetzung mit dem NS-Regime und die Erinnerung an die historische Verantwortung Deutschlands nach Ansicht der LAGG wichtiger denn Die baden-württembergischen Gedenkstätten werden ihre kritische und sensible Geschichtsaufklärung, die wissenschaftlichen Standards ebenso verpflichtet ist wie den Prinzipien der Menschenwürde, Meinungsfreiheit, Gleichberechtigung und Pluralität, fortsetzen."

"Die Debatte hat gezeigt, dass man gegenhalten muss, um die rechtspopulistischen und rechtsextremen Angriffe auf eine offene, plurale Gesellschaft abzuwehren, die ihre demokratische Stärke auch gerade aus der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte bezieht."

Reaktionen aus der DZOK-Vereinsöffentlichkeit:

Vielen Dank für die Information über das Positionspapier der LAGG zur AfD-Geschichtspolitik. Ich freue mich darüber und finde es deutlich und klar genug. Es ist ja auch an der Zeit, energisch dagegen zu halten. Was viele Jahre in äußerst zäher und mühevoller Anstrengung gerade auch in Ulm gedauert hat, um den Widerstand gegen die konkrete Erinnerung und den Aufbau der Gedenkund Bildungsstätte Oberer Kuhberg zu überwinden, das darf von dieser rassistisch durchsetzten Partei nicht in Frage gestellt werden. Dieser Anlass weckt in mir wieder viele Erinnerungen an die wichtigen Persönlichkeiten, die ich selbst kennen und hoch achten gelernt habe: Alfred Hauser, Hans Gasparitsch, Alfred Moos, Ernst Rohleder, Rolf Dick, Ursula Schnappauf und andere, die unermüdlich für die Gedenkstätte gekämpft haben, bis endlich auch professionelle Arbeit begonnen werden konnte und Ulm sich mehr und mehr einer ehrlichen Bearbeitung seiner finsteren Jahre stellte.

Karl-Albrecht Schmauder

Danke für die Weiterleitung des LAGG-Briefs! DANKE! Sehr gut! SEHR WICHTIG!

Ich vermute, dass die AfD-Kritik an der Gedenkkultur im Bundesland nur in wenigen Zeitungen stand. Für MICH war jedenfalls alles neu.

Veit Feger

Hallo miteinander, Danke für das Papier, super Stellungnahme!

Claudia Banon

Sehr geehrte, liebe Frau Dr. Wenge, gestern habe ich der Ulmer SWP entnommen, dass Sie sich, für das Doku-Zentrum Ulm, an der öffentlichen Stellungnahme der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten mit überzeugender Wortwahl beteiligten und die entsprechende Erklärung unterschrieben haben. Als Mitglied des Doku-Zentrums Ulm bedanke ich mich bei Ihnen dafür ganz herzlich.

Als langjähriger Vorsitzender der DIG AG Ulm/Neu-Ulm bin ich immer aus fester Überzeugung öffentlich davon ausgegangen, dass es in unserer unverzichtbaren Verantwortung als nachrückende Generationen gelegen ist, immer und auf Dauer auf die unfassbaren Verbrechen gegen die Menschheit hinzuweisen. Wir, die Nachgeborenen, können keine persönliche Schuld tragen, aber wir sind mitverantwortlich dafür, wie heute diese Verbrechen beurteilt und behandelt werden, immer mit dem Ziel, dass solche unfassbaren Verbrechen nie wieder im deutschen Namen möglich sein werden. Dazu hilft uns eine ernsthafte und glaubwürdige ERINNERUNGSKULTUR.

Und wir müssen wachsam bleiben. Wenn ein Typ wie Höcke für die AfD mitten im Wahlkampf von einer "dämlichen Bewältigungspolitik" öffentlich schwadroniert, dann ist dies, wie Sie völlig zu Recht sagen, kalkuliert. Dem Höcke ist selbstverständlich bewusst, dass er mit diesen Aussagen nicht alleine steht. Das bedeutet doch, dass von der AfD auf dem Rücken des Gedenkens an Millionen unschuldig hingemordeter Menschen Stimmen eingefangen, Wahlen gewonnen werden sollen. Das ist einfach nur unverantwortlich, zynisch und widerwärtig.

Wolfgang Müller

Das ist ein sehr gutes Papier und eine wichtige Stellungnahme zu einem brennenden Thema! Danke!!

Holger Viereck PH-Ludwigsburg

Liebe Nicola, sehr gut! Danke fürs Weiterleiten :) Liebe Grüße aus Tübingen,

Rafael

Aus der Resolution: "Die LAGG fordert deshalb die sofortige Rücknahme der Kürzungsvorschläge im Bereich der Gedenkstättenfahrten und der Landeszentrale für politische Bildung."

Liebe Frau Wenge,

die Resolution ist wwwwwraus, klar. Aber der obige Satz stört mich. Ist es der Versammlung tatsächlich eingefallen, von der AfD die Rücknahme ihrer Vorstöße zu ERBITTEN? Es bleibt offen, ob eine andere Fraktion oder das Ministerium schon auf die AfD gefolgt sind, was ja hoffentlich nicht der Fall ist, und von denen man sonst die Rücknahme "erbittet". Die AfD wird feixen. Gruß

Hermann Wenz

Sehr geehrte Frau Dr. Wenge, sehr geehrter Herr Grosspietsch, der guten Ordnung wegen möchte ich Ihnen ein kurzes Feedback bezüglich Reaktionen auf die o.a. LAGG-Stellungnahme geben. Ich habe diese an rd. 300 Adressen aus dem Kreis unserer Mitglieder, Freunde und Förderer in Deutschland, der Schweiz, Israel und Übersee versandt. Zudem habe ich den Text den Schulen in unserem direkten Einzugsgebiet, der Jewish Claims Conference in Frankfurt und der Deutsch-Israelischen Gesellschaft sowie zwei Bekannten beim Leo Baeck-Institute zur Verfügung gestellt.

Die vielen Reaktionen waren außerordentlich positiv. Vielen waren die Verbalattacken von B. Höcke wohl bekannt, aber die weiteren Vorstöße dieser Partei nicht. Alle fanden die Stellungnahme aus der bürgerlichen Mitte und aus dem Kreis der Gedenkstätten hier im Sinne von Betroffenen heraus als sehr wichtig. Alle betonten, dass man die Umtriebe dieser Partei und ihrer Wähler nur verhindern kann, wenn man sie bei jeder sich bietenden Möglichkeit stellt.

Gailingen hat knapp unter 3.000 Einwohner. Die Zahl der Wahlberechtigten betrug bei der Landtagswahl 2016 1.985. Die Wahlbeteiligung lag 2016 bei 71,23%. Mit 155 Stimmen (= 11,21%) wurde die AfD drittstärkste Partei. Übrigens gab es noch 9 Stimmen für die NPD. Das waren zwei weniger als bei vergangenen Wahlen. Wo dürften diese wohl hingegangen sein?

Brief von Joachim Klose, Verein für jüdische Geschichte Gailingen

INFO

Die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen ist ein Zusammenschluss von über 70 Einrichtungen in Baden-Württemberg, die die Erinnerung an Verfolgung und Widerstand während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft als ein zentrales Element ihrer Arbeit verstehen. Mehr Informationen unter

gedenkstaetten-bw.de/
lagg_uebersicht.html

Dort finden Sie auch die vollständige Stellungnahme als PDF.

Beginn des Projekts "Man wird ja wohl noch sagen dürfen ..."

Sichtung und Bewertung belasteter Begriffe

Im ersten Halbjahr des auf drei Jahre angelegten bibliothekspädagogischen Projekts stand der Aufbau einer Materialsammlung im Vordergrund. Gleichzeitig wurden die weiteren Arbeitsschritte vorbereitet und die Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen und künstlerischen Partnerlnnen begann. Ein Überblick über die ersten Projektmonate.

Nathalie Geyer

Im Januar 2017 begann das Projekt "Man wir ja wohl noch sagen dürfen..." des DZOK. Es soll Jugendliche zu einem kritischen Umgang mit diskriminierender und demokratiefeindlicher Sprache ermutigen. Ziel ist es, anhand ausgewählter historischer sowie aktueller Texte aus dem DZOK-Bibliotheksbestand die Vermittlung von historischem Wissen und von Informationskompetenz zu verknüpfen. Innerhalb des Projekts werden gemeinsam mit Jugendlichen sowohl historische als auch aktuelle Textbeispiele gelesen, kontextualisiert und analysiert. Bestimmte kontaminierte, wiederbelebte bzw. umgedeutete Begriffe "Demokratie", "asozial", "Volksgemeinschaft") dienen dabei als Scharniere zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Ein erster wichtiger Arbeitsschwerpunkt ist aktuell die Sichtung des für das Projekt relevanten Bibliotheksbestands, dabei wird eine Vorauswahl von Textpassagen bzw. Materialien getroffen, die einerseits bestimmte Begriffe enthalten und andererseits für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen geeignet könnten. Diese Passagen werden als gedruckte und digitale Kopie systematisch abgelegt. Die Sichtung der völkischen und nationalsozialistischen Literatur (bislang etwa 50 Publikationen) war bisher leider vor allem bezüglich der Begriffsvielfalt weniger ergiebig als erwartet. Um eine vielfältige Sammlung zu erhalten, die auch Jugendliche anspricht, sind noch viele Texte durchzusehen. Anfang März sichtete auch die DZOK-Praktikantin Pauline Claaß mit großem Einsatz einige völkische bzw. nationalsozialistische Publikationen und war dabei sehr aufmerksam und genau. An dieser Stelle herzlichen Dank an sie – stellt das Lesen der inhaltlich und sprachlich oft aggressiven und menschenverachtenden Texte doch eine gewisse Belastung dar.

Im Februar 2017 begann außerdem mit einer Rhetorik-Studentin der Uni Tübingen eine für beide Seiten ertragreiche Zusammenarbeit: Carina Moser wird in ihrer Bachelor-Arbeit den historischen und aktuellen Hintergrund von vier bis fünf belasteten und derzeit wieder verwendeten Begriffen untersuchen. Während sie deren aktuelle Verwendung in Online-Medien auswertet und dokumentiert, stellt das DZOK ihr relevante Passagen aus seinem Bibliotheksbestand zur Verfügung.

Parallel zur Sichtung und Auswertung erfahren die Bücher und Broschüren eine erweiterte Erschließung: Die zu den ausgewerteten Publikationen gehörigen Datensätze in der Bibliotheksdatenbank werden aktualisiert und ergänzt, die Publikationen mit den seit Anfang 2016 neu gestalteten bedruckten Etiketten versehen.

Im nächsten Schritt steht die begriffsbezogene Recherche in Zeitungen an, zunächst im Ulmer Tagblatt (in der NS-Zeit "Ulmer Tagblatt / Ulmer Sturm").

Dank der Förderung durch die Ulmer Bürger Stiftung und die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg wird der Bestand der DZOK-Bibliothek außerdem durch projektbezogene Neuerwerbungen sinnvoll erweitert, zudem können zeitnah einige notwendige Arbeitsmaterialien angeschafft werden, um so eine materielle Grundlage vor Ort zu haben.

Als Ergebnis des Projekts wird letztlich ein praxisbezogenes Arbeitsheft mit Materialien und didaktischen Begleitmaterialien veröffentlicht. Bis zum Sommer 2017 gilt es, hierfür eine erste Gliederung und einen ersten Entwurf exemplarischer didaktischer Materialien zu konzipieren. Ebenfalls in diesem Sommer sollen die erste Vorauswahl von Materialien sowie das vorläufige Konzept des Einsatzes in Jugendlichengruppen mit sprach- und geschichtswissenschaftlichen sowie pädagogischdidaktischen Expert*innen besprochen werden. An dem Gespräch werden neben Sibylle Thelen von der



Nathalie Geyer bei der Erstellung der Materialsammlung aus den DZOK-Bibliotheksbeständen. Foto: A-DZOK

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg Fachleute aus der Region teilnehmen, auch aus den Reihen unseres Teams.

Seit Ende des vergangenen Jahres wird eine das Projekt begleitende Wanderausstellung vorbereitet. Kommunikationsdesign-Studierende von Gerhard Braun (Mitinhaber von Braun Engels Gestaltung) an der Ravensburger Schule für Gestaltung erarbeiteten zwei Ausstellungsentwürfe, von denen das DZOK-Team einen auswählte, der nun zur Realisierung weiterentwickelt wird. Die Ausstellungsinhalte (Zitate, Texte und Bilder) wird das DZOK-Team liefern, Gerhard Braun und seine Studierenden sind in Absprache mit dem DZOK für Gestaltung und Umsetzung zuständig. Die Ausstellung, die von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg sowie von der Stiftung Erinnerung Ulm gefördert wird, soll sich in erster Linie an Jugendliche richten. Umgedeutete bzw. kontaminierte Begriffe sollen in der Ausstellung gestalterisch gebrochen und in unterschiedlichen Kontexten kontrastierend dargestellt werden, um so Diskussionen in Gang zu setzen.

Beim diesjährigen Stiftungsjahrestag am 14. Februar im Ulmer Stadthaus stellte Nicola Wenge das Projekt erstmals der Öffentlichkeit vor. Ergänzend thematisierte Heidrun Kämper in einem Vortrag die sprachliche Gewalt des völkischen Nationalismus sowie sprachliche Parallelen zwischen dem Grundsatzprogramm der AfD und publizierten Äußerungen der Rechten in der Weimarer Republik - eine Kurzfassung ihres Vortrags ist in diesem Heft auf S. 9/10 abgedruckt. Zwei Tage später fand in der Büchsengasse eine Veranstaltung zu rechter Sprache und Hate Speech statt. Johannes Scholz Fachinformationsstelle von der Rechtsextremismus in München informierte in einem kenntnisreichen und praxisbezogenen Vortrag und im Gespräch mit dem Publikum über Mechanismen und Funktionsweise von rechter Sprache sowie zu möglichen Gegenmaßnahmen. Diese Veranstaltungen eröffneten die inhaltliche Auseinandersetzung mit einem wichtigen Thema, das uns in den kommenden Jahren intensiv beschäftigen wird.

INFO

Das bibliothekspädagogische DZOK-Projekt "Man wird ja wohl noch sagen dürfen ..." wird von der Lechler Stiftung, der Stiftung Erinnerung Ulm, der Ulmer Bürger Stiftung und der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg gefördert.

The power to move people!

Eine besondere Holzwerkstatt zum Thema "Menschenrechte und Würde" der Albrecht-Berblinger-Gemeinschaftsschule Ulm, dem DZOK und der kontiki Kulturwerkstatt Ulm

Oliver Jaitner-Hehl

Mit Schuljahresbeginn 2016 begann ein Projekt, das Robert Koenigs Holzwerkstatt der Erinnerung (siehe Mitteilungen 62) in einem veränderten regionalen Rahmen mit neuen Akteuren fortführt. Ein Projekt für das ganze Schuljahr 2016/17, beginnend im September mit acht Schülerinnen und Schülern "meiner Schule", einmal in der Woche zwei Stunden, begleitet und unterstützt von Frau Lein als Gedenkstättenpädagogin der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, Herrn Jaschke als freischaffendem Ulmer Künstler an der Kunst- und Kulturwerkstatt kontiki und mir als Lehrer. Die teilnehmende Schülergruppe spiegelt die bestehende Situation der Albrecht-Berblinger-Gemeinschaftsschule: Schülerinnen und Schüler im Alter von 14 Jahren mit Förderstatus, Mädchen und Jungs mit und ohne Migrationshintergrund, mit und ohne deutschen Pass, "verhaltensoriginell" oder eben nicht, um nur einiges zu benennen. Wir hatten also andere Voraussetzungen als der britische Künstler Robert Koenig mit seinem gymnasialen Kunstneigungskurs.

Anfang des Jahres 2015 hatte ich bei einem Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg mit einer 9ten Klasse Frau Lein kennengelernt. Sie erzählte mir die Geschichte der gefällten Kastanienbäume vor dem Eingang der Gedenkstätte, mit denen Robert Koenig gearbeitet hatte. Die ldee, dass sich Schülerinnen und Schüler durch das Holz an Themen wie Entwurzelung, Gebrochen sein, NS-Diktatur und deren Bedeutung heute annähern könnten, sprach mich sofort an und ließ mich nicht mehr los. Ich erkannte die Kraft des alten Holzes: "The power to move people." Als gelernter Schreiner und engagierter Lehrer bewegt(e) mich die spannende Möglichkeit, dass junge Menschen mit diesem Holz Geschichte anders erfahren und sich aneignen können - und dabei selbst etwas Eigenes gestalten. Zufälligerweise bekam ich kurz darauf eine

Informationsschrift der Stiftung Ravensburger Verlag in die Hand, die Projekte finanziell unterstützt, in denen handwerkliche und gestalterische Basiskompetenzen der Schülerinnen und Schüler gefördert werden. Nach intensiver Beratung mit Frau Lein formulierte ich einen Projektantrag, der im Juni 2016 tatsächlich bewilligt wurde.

Unsere anspruchsvollen Ziele dabei waren:

- ➤ dass die Schülerinnen und Schüler durch die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Ort KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg und dessen Geschichte die Wichtigkeit des geschichtlichen Themas für das "Hier und Jetzt" erkennen.
- dass sie sensibilisiert werden für unser Miteinander heute und darüber sprechen können.
- dass sie es schaffen, die kognitive Leistung von Sprache zu erbringen und die Bedeutung des Erlebten auszudrücken.
- ➤ dass sie es schaffen, das Erlebte in einem für sie wichtigen Begriff wiederzufinden und diesen dann im Holz entstehen zu lassen.
- ➤ dass sie, im wahren Sinn des Wortes, Hand anlegen an das Holz, indem sie mit handwerklichen Tätigkeiten auch haptische Erfahrungen sammeln.
- ➤ dass sie eine Form öffentlicher Präsentation und Wahrnehmung finden

Den ersten Kontakt mit der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg hatten die Schülerinnen und Schüler Ende September 2016. Sie wurden von Frau Lein durch die Gedenkstätte geführt und u.a. mit Hafterfahrungen ehemaliger Gefangener "konfrontiert", lernten zum ersten Mal einen konkreten Erinnerungsort Heimat kennen. Mit dem Künstler, Herrn Jaschke, versuchten sie, ihre Gefühle zum Erfahrenen in der für sie passenden Farbe aufzuschreiben. Bis Mitte November trafen wir uns einmal pro Woche in der Gedenkstätte, wobei intensiv an Themen wie Einzelhaft und Entwürdigung am historischen Ort, aber auch an der Geschichte des Holzes gearbeitet wurde. Bei diesen Begegnungen in der KZ-Gedenkstätte zeigte sich schnell, wie ungewohnt es für die meisten ist, sich zu ihren eigenen Gefühlen zu äußern und sich Gedanken über Gefühle zu machen. Es fiel den Schülerinnen und Schüler sehr schwer, Worte und dazu passende Farben zu finden, sich zu konzentrieren. Hierbei benötigten sie viel Unterstützung. Wir haben versucht, in einem persönlichen Begegnungsrahmen eine Stimmung von Akzeptanz und Wertschätzung zu organisieren. Die Jugendlichen machten eigene Entdeckungen z.B. mit dem Fotoapparat in der Gedenkstätte. Sie waren aber irritiert darüber, dass hierher Menschen kommen, um zum Beispiel darüber zu reden, was sie diese Geschichte angeht und um über ihre eigene Familiengeschichte zu sprechen. Sie gerieten am Ort in Kontakt mit Geschichte, ganz neu und anders als gedacht: "Welche Erinnerungen habe ich?", "Warum können sie mich stärken?", "Wie gehe ich mit negativen Erfahrungen um?", "Was macht mich stark, was ist mir wichtig?".



Ab Mitte November begannen wir in der Werkstatt der Schule mit dem Holz zu arbeiten. Zuerst erlernten die Schülerinnen und Schüler, wie man Buchstaben zeichnerisch einen Ausdruck geben kann, um dies anschließend, nach einer Einführung ins bildhauerische Arbeiten, an quadratischen Platten aus Kastanienholz heraus zu arbeiten. Die ersten Worte, die entstanden, waren den negativen Empfindungen der Schülerinnen und Schülern geschuldet und wurden nach dem Herausarbeiten schwarz lackiert:

HASS - WUT - ANGST

Bei einer gemeinsamen Exkursion ins Stuttgarter Kunstmuseum entstanden in einem Workshop ganz überraschende Zeichnungen und neue Fragestellungen. Die Feststellung eines Teilnehmers, dass "Kunst etwas ist, was nicht wie Kunst aussieht", beflügelte uns im Fortgang des Projekts, der aber immer wieder von einer gewissen Lustlosigkeit bei den Schülerinnen und Schüler, von Motivationslöchern und Abwesenheitslücken sowie einem partiellen Unverständnis über das, was wir da miteinander machen, durchzogen ist. Trotzdem fanden wir in einem langen Prozess positiv belegte Begriffe und Farben, die dem Negativen entgegen

gehalten werden können und die für das eigene Leben heute wichtig sind. Dies sind in einem Orangeton:

MUT – ZUVERSICHT

Obwohl wir fortlaufend neu überlegen, wo wir reduzieren können und was wir vielleicht doch mehr vorgeben müssen, haben wir es geschafft, die Schülerinnen und Schüler für eine individuell passende Form der künstlerischen Holzbearbeitung zu motivieren. Es entstehen

Arbeiten, die Gefühle und Gedanken in Kontakt bringen mit dem Holz. Die jungen Leute arbeiten intensiv mit den Werkzeugen. Es ist schön, ihre entstehenden Arbeiten zu sehen, dabei zu sprechen, sie zu begleiten ...

Sie, liebe Leserinnen und Leser, sind eingeladen, die Ergebnisse dieses Projektes in Augenschein zu nehmen – der Termin wird rechtzeitig bekannt gegeben.

"... tief berührt und beeindruckt von Ulm heimgefahren"

Erfolgreiches Seminar in der KZ-Gedenkstätte

Das zweitägige Lehrerseminar in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg ist ein fest etablierter Höhepunkt unserer pädagogischen Arbeit. Im diesjährigen Seminar, das im März stattfand, gab es einige inhaltliche Neuerungen.

Annette Lein

Das Seminar war in diesem Jahr schon frühzeitig ausgebucht, angemeldet hatten sich Teilnehmende aller Schularten aus dem ganzen Bundesland. Auch Gäste aus Hessen und der Schweiz waren angereist, um die historischen Hintergründe der Gedenkstätte sowie didaktische Anregungen für den Besuch und dessen Vor- und Nachbereitung kennenzulernen, selbst auszuprobieren und gemeinsam mit den Gedenkstättenmitarbeiter*innen über eine angemessene Vermittlung von NS-Geschichte heute zu reflektieren.

Grundlage war ein intensiver Rundgang durch die Gedenkstätte sowie ein Uberblick über die pädagogische Arbeit am historischen Ort durch Nicola Wenge und Annette Lein. In Anbindung an die neuen Bildungspläne und in Kooperation mit dem Landesbildungsserver, der zentralen Internetplattform für Lehrende in Baden-Württemberg, wurde neue Modul des DZOK durch den Landeskundebeauftragten Grupp und die DZOK-Guides Tobias Jeske und Martin König vorgestellt. Es beinhaltet die in den letzten

Monaten neu erarbeiteten Materialien (siehe hierzu den Artikel von Dieter Grupp auf S. 16).

Am zweiten Tag erhielten die Lehrerinnen und Lehrer dann in drei Workshops die Möglichkeit, die gedenkstättenpädagogischen Angebote vor Ort selbst zu erproben und zu reflektieren. Die Workshops von Dorothee Dotzauer, Martin König und Tobias Jeske zu den Themen "Biografisches Arbeiten am historischen Ort", "Kreative Angebote in der Gedenkstätte zu Haftalltag und Häftlingsunterkünften" sowie "Erschließungsmöglichkeiten in der ehemaligen Kommandantur" stießen hierbei auf großes Interesse.

Das Seminar zeichnete sich insgesamt durch eine sehr offene Atmosphäre und einen intensiven Austausch aus. Die Rückmeldungen der Gäste waren durchweg positiv, was sich auch schon an einigen Neuanmeldungen für Besuche mit biografischen oder kreativen Workshops niederschlug, u.a. von einer Schweizer Teilnehmerin der PH Luzern. Sie wird im nächsten Jahr mit Studierenden eine zweitägige Exkursion im Rahmen des Wahlpflichtprogramms in die Gedenkstätte Ulm machen. Im Rückblick auf das Seminar schreibt sie ans DZOK: "... bin ich tief berührt und beeindruckt von Ulm heimgefahren ...".



Die Teilnehmenden des Lehrerseminars bei der Besprechung der neuen Materialien des Landesbildungsservers. Foto: A-DZOK

Passgenau für den Bildungsplan

Im Auftrag des Kompetenzzentrums für historische Landeskunde im Unterricht hat der Landeskundebeauftragte Dieter Grupp gemeinsam mit dem Team vom DZOK das Modul zum frühen KZ Oberer Kuhberg für den Bildungsplan 2016 überarbeitet¹. Dieses Unterrichtsmodul ist seit Ende Mai im Netz zugänglich.

Dieter Grupp

Seit April 2016 gibt es einen neuen Bildungsplan², der ab dem laufenden Schuljahr Klassenstufe für Klassenstufe in Baden-Württemberg eingeführt wird. Parallel zu Lehrerfortbildungen in allen Schularten der Sekundarstufe I werden Materialien erarbeitet, die die Bildungsplaninhalte in den Klassenzimmern anschaulich umsetzbar machen. Hierzu hilft für das Fach Geschichte vor allem das Kompetenzzentrum für historische Landeskunde im Unterricht: Hier werden alljährlich von ca. 40 Landeskundebeauftragten in Baden-Württemberg regionalgeschichtliche Unterrichtsmodule erstellt. Neu an dem Modul zum KZ Oberer Kuhberg ist, dass man von einer Konzeption ausgeht, die das Thema in zwei Doppelstunden mit genauem Unterrichtsverlauf erfasst. Dabei führt die erste Doppelstunde auf den Lernortbesuch am Oberen Kuhberg hin, die zweite Doppelstunde reflektiert diesen Besuch nach der Exkursion zur KZ-Gedenkstätte. Die



Das neue Gesicht des Landesbildungsservers: Die Website zu Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg (www.schule-bw.de).



Dieter Grupp beim Lehrerseminar in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, März 2017. Foto: A-DZOK

Schülerinnen und Schüler stellen zu Beginn des Moduls Fragen nach Häftlingen, Haftgründen, rechtlichen Grundlagen, Haftbedingungen und wie das Lager nach außen dargestellt wurde. Indem sie sich diese Themen selbstständig erarbeiten und so zentrale Inhalte des frühen Lagers kennenlernen, bereiten sie sich auf die Exkursion an den Erinnerungsort vor und sind vor Ort in der Lage, diese Kenntnisse schon einzubringen. Nach der Exkursion kann mithilfe des Materials der Lernortbesuch reflektiert werden - hierbei wendet sich das Modul vor allem der Geschichte der Familie Herr aus Kornwestheim zu, von der Vater und Sohn Häftlinge im KZ Oberer Kuhberg waren, und ordnet die historische Bedeutung dieses KZ in die weitere nationalsozialistische Geschichte ein. Insgesamt liegen so elf Arbeitsblätter und eine Stundenplanung für zwei Doppelstunden vor, die die Exkursion in die Gedenkstätte umrahmen sollen.

Die landeskundlichen Module des Landesbildungsservers (LBS) vermitteln einen didaktischen Mehrwert durch ihren lokalen Bezug genauso wie durch den Gegenwartsbezug. Vom exemplarischen Lernort kann sowohl auf allgemeine historische Strukturen hin generalisiert wie auf andere Orte und Lerngegenstände transferiert werden. Dabei wird das historische Geschehen sowohl in seiner Zeit kontextualisiert als auch auf die heutige Zeit hin befragt und aktualisiert. Neben den inhaltlichen Kompetenzen, wie z.B. Verfolgung und Propaganda, die verbindlich zum Nationalsozialismus im Bildungsplan festgeschrieben sind, wird durch das Modul besonders auch die Methodenkompetenz von Schülerinnen und Schülern geschult.

besonderes Qualitätskriterium der landeskundlichen Module auf dem LBS ist die Niveaudifferenzierung - die gleichen Inhalte können unterschiedlichen Niveaus unterrichtet werden. Das Modul hält Materialien auf verschiedenen Anspruchsniveaus bereit. So können Lehrkräfte den Schülerinnen und Schülern Quellen in ausführlicher und weniger ausführlicher Form präsentieren, in originalem Frakturdruck oder mit schon vorab markierten wichtigen Bereichen. Außerdem gibt es unterschiedlich schwierige Arbeitsaufträge. Damit werden die Materialien der zunehmenden Heterogenität innerhalb der Klassen oder zwischen den Schularten gerecht. Ergebnisse des intensiven Arbeitsprozesses wurden bereits von mehreren Lehrkräften getestet und Ende März den Teilnehmern des Lehrerseminars in der KZ-Gedenkstätte vorgestellt. Die Rückmeldungen und Diskussionsergebnisse sind in den Korrekturprozess einbezogen worden.

¹ http://www.schule-bw.de > Fächer&Schularten > Gesellschafts-wissenschaftliche und philosophische Fächer > Landeskunde, Landesgeschichte > Unterrichtsmodule > Nationalsozialis mus und Zweiter Weltkrieg/Zerstörung der Demokratie und Verbrechen gegen die Menschlichkeit > Terror und Verfolgung-gegen das eigene Volk > Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm-der NS-Terror wird entfesselt

http://www.bildungsplaenebw.de > Allgemein bildende Schulen > Gemeinsamer Bildungsplan für die Sekundarstufe I > Geschichte

Vom Wert der persönlichen Erinnerung



Luca Rizzo bei einer Büchse 13-Veranstaltung, Februar 2017. Foto: A-DZOK

Unser französischer ASF-Freiwilliger war in die Vorbereitung und Durchführung einer Gedenkveranstaltung zum 27. Januar 2017 involviert. Seine Überlegungen und sein Bericht zeigen die Annäherung eines jungen Menschen an eine individuelle Verfolgungsgeschichte und die Besonderheiten des Blicks eines jungen Franzosen.

Luca Rizzo

Vor Beginn meines ASF-Dienstes hatte ich nie etwas über einen besonderen Erinnerungstag an die Opfer des NS-Regimes gehört. Doch nahm ich während meines Aufenthalts in Ulm wahr, dass die deutsche Gesellschaft ein großes Interesse am Wachhalten der Erinnerung hat. So wurde ich im DZOK in verschiedene Aktivitäten der örtlichen Gedenkkultur eingebunden, wie zum Beispiel bei einem Gespräch mit den Verwandten und Nachkommen von verfolgten jüdischen Ulmer Bürgern, die sich anlässlich der Stolpersteinverlegung im September 2016 in Ulm aufhielten. Am 27. Januar konnte ich mich schließlich an einer Lesung mit Texten der 1939 geflüchteten jüdischen Ulmerin Ruth Laupheimer in der KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg beteiligen.

Das DZOK hatte im Dezember von Myrah Adams noch unveröffent-

lichte Briefe und Texte aus der Feder Ruth Laupheimers zur Ergänzung des im Archiv bereits vorhandenen Quellenmaterials erhalten. Meine Aufgabe im Team war, Zwischentexte über den Hintergrund der von ihr angesprochenen Geschehnisse zu schreiben und vorzutragen und auch die Originaltöne von Ruth mit auszuwählen, die schließlich in der "Lesung von 2 Frauenstimmen" von den Dzokkis Sabrina und Saskia wiedergegeben werden sollten.

Also habe ich Texte (zwischen 15 und 20 Zeilen) über das Leben von Ruth, aber auch über die Entwicklung der Judenfeindschaft in Ulm und im ganzen Deutschen Reich und über die zunehmende Ausgrenzung und Verfolgung geschrieben. Dazu stand mir Material von Nicola Wenge und auch aus Bibliothek und Archiv des DZOK zur Verfügung. Ein Teil der O-Töne Ruths waren in Englisch verfasst. So mussten sie erst von uns ins Deutsche übersetzt werden. Um das zu erklären, muss ich jetzt ein paar Sätze über Ruths Leben sagen. Ruth Laupheimer wurde 1921 in Ulm, Promenadenstraße, als einziges Kind des Ehepaares Rosa und Joseph Laupheimer geboren. Sie lebte in einem liebevollen und liberalen familiären Umfeld. Sie erlebte als Kind schon den erstarkenden Antisemitismus in Ulm. Sie wurde z.B. von der Aufführung von "Schneewittchen" aus einer von ihr geliebten Kindergruppe ausgeschlossen. 1935 musste sie infolge der "Nürnberger Gesetze" die Mädchen-Realschule verlassen, die sie nach dem Umzug der Familie in Rottweil besuchte. 1937 verstarb Ruths Vater. Die damals 16-jährige Ruth, die nach dem Ausschluss aus der Schule zunächst in einer Stuttgarter jüdischen Familie Kinder betreut hatte, absolvierte dann für ein Jahr eine Ausbildung an der jüdischen "Wirtschaftlichen Frauenschule auf dem Lande" in Wolfratshausen. Anfang 1938 wurde Ruth im Israelitischen Krankenhaus Hamburg als Praktikantin aufgenommen, wo sie die Novemberpogrome von 1938 erlebte. Ruth verstand, dass es Zeit war auszuwandern, wollte aber warten, bis ihre Mutter die Auswanderung des Großvaters und eines Onkels organisiert hatte. Im Juni 1939 gelang es den zwei Frauen, Deutschland zu verlassen. Nach einer abenteuerlichen Flucht in einem Fischerboot,

das von der holländischen Küste ablegte, erreichten die beiden Frauen Stirling in Schottland. 1942 heiratete Ruth einen aus Dresden emigrierten Juden, der als Kommunist im KZ inhaftiert gewesen war. Ruth bekam mit Henry Young drei Töchter und einen Sohn. Zusammen waren sie später Mitbegründer einer humanistischen Gesellschaft und engagierten sich bei der Kampagne zur nuklearen Abrüstung. 1988 starb Ruths Mann Henry. Einige Zeit später traf sie Rolf wieder – ihre Jugendliebe –, mit dem sie ab 1990 bis zu seinem Tod 2011 zusammenlebte. In diesen Jahren nahm sie intensive Verbindungen nach Ulm auf, auch zu Mitarbeitern des DZOK. In ihren Briefen schrieb sie über die emotionale Wärme in ihrer großen Familie in Großbritannien. Aber immer wieder scheinen auch Erinnerungen an Ulm auf, Erinnerungen an Familienmitglieder und Bekannte in der einstigen jüdischen Gemeinde Ulms.



Ruth Laupheimer, 1940. Foto: A-DZOK

Seit der ersten Konfrontation mit der mir bis dahin unbekannten Persönlichkeit von Ruth habe ich mich gefragt: Was ist die Verbindung zwischen einem jetzt lebenden jungen Franzosen und einer nach Großbritannien geflohenen Deutschen? Erster und pragmatischer Grund: mein ASF-Freiwilligendienst als Mitarbeiter des DZOK. Doch zunehmend habe ich bei dieser Arbeit gemerkt, wie nahe es mir geht, wenn ich mich mit einem einzelnen Menschen, der ein

Opfer des NS-Regimes wurde, auseinandersetze. Normalerweise ist es für meine Generation schwer, über diese Zeit zu reflektieren und nicht bei den Mythen der Popkultur stehen zu bleiben, die durch Filme wie z.B. "Inglourious Basterds" von Quentin Tarantino oder durch Videospiele herausgebildet wurden. Wir vergessen oft, dass die Opfer der Nazis wirkliche Menschen waren: Frauen, Männer, Jugendliche, die einfach nur leben wollten und keine Kinohelden oder Verkörperung abstrakter Begriffe. Diese Lesung brachte für mich einen gefühlsmäßigen Kontakt

zu einigen dieser Menschen. Es hat mich bewegt, wie Ruth die Zeit, als sie eine junge Frau war, beschreibt und erzählt, wie sie in Stuttgart einer jüdischen Jugendgruppe angehörte und ihre erste Liebe Rolf kennengelernt hat. Ich kann mir gut vorstellen, dass sie als Jugendliche die gleichen naiven und schönen Träume hatte, die ich auch als Zwanzigjähriger habe. Zudem fand ich, dass die Beschäftigung mit den Vorbereitungen, der Durchführung und den Nachwirkungen einer Flucht auch ein sehr aktuelles Thema ist.

Trotz der Kälte in der Gedenkstätte

kamen am Nachmittag des 27. Januar ungefähr 25 Leute, um in diesem ehemaligen Konzentrationslager in einer Gedenkminute an die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung zu erinnern und um sich über die Biografie einer von dieser Verfolgung betroffenen Ulmerin zu informieren. Obwohl die Vorbereitungen anstrengend waren und ich während der Lesung sehr aufgeregt war, bin ich stolz, dass ich mich am konkreten Gedenken beteiligen konnte und dass wir drei jungen Leute so gute Rückmeldungen für unsere Lesung bekommen haben.

Wer bin ich? Warum bin ich dabei? Was habe ich vor?

DZOK-Vorstand kandidiert neu

Bei der kommenden Mitgliederversammlung stehen Vorstandswahlen an. Für alle, die die Kandidatlnnen noch nicht kennen, hier eine Kurzvorstellung zu ihrer Person, ihrer Motivation und was sie am Doku-Zentrum in den nächsten Jahren voranbringen möchten.

Werner Trägner, 1. Vorsitzender

Vor 54 Jahren bin ich am Bodensee geboren und dort auch aufgewachsen. Inzwischen habe ich in Ulm und Neu-Ulm eine neue Heimat gefunden. Am hiesigen Landgericht arbeite ich als Richter. Ich bin seit 2013 als Erster Vorsitzender für den Verein des DZOK tätig und möchte es auch bleiben, denn wenn nach der aktuellen Studie eines Meinungsforschungsinstituts nur rund die Hälfte der jungen Menschen in den bevölkerungsreichsten EU-Ländern die Demokratie als die beste Staatsform ansieht, kann man nicht untätig bleiben. Das DZOK stellt für mich ein wichtiges Forum dar, um demokratische und rechtsstaatliche Werte lebendig zu halten und zu vermitteln. Als Daueraufgabe habe ich vor, weiterhin Nicola Wenge und ihr Team in der Büchsengasse bei ihrer unschätzbaren Arbeit nach Kräften zu unterstützen. Dabei stehen aktuell zwei Projekte im Vordergrund:

 Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern: Da Zeitzeugen naturgemäß immer seltener zur Verfügung stehen, müssen ihr materielles Erbe und andere Quellen zur NS-Zeit im Archiv des DZOK



zum Sprechen gebracht und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Menschen ansprechen 2. Junge und einbinden: Über die lebendige Geschichtsvermittlung am außerschulischen Lernort im Fort Oberer Kuhberg hinaus steht hierfür unser neuestes Projekt mit dem Titel "Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...". Über didaktische Angebote und Materialien wollen wir Jugendliche zu einem kritischen Umgang mit menschenverachtender, diskriminierender und demokratiefeindlicher Sprache ermutigen.

Elke Reuther, Kassiererin

Als ich im Jahr 2009 die Fühler nach ehrenamtlichem Engagement ausstreckte, hatte ich mir eigentlich eine Tätigkeit außerhalb meines Berufsfeldes vorgestellt: als Steuerberaterin wollte ich in meiner Freizeit nicht unbedingt auch noch mit Finanzen und Steuern zu tun haben. Der Satz "Dich schickt der Himmel" von Silvester Lechner appellierte jedoch an mein Helfersyndrom, und so verbinde ich seither mein Interesse an Geschichte und mein Engagement für Demokratie und Menschenrechte mit dem Posten der Kassiererin



im DZOK. Meine Mitwirkung im Vorstand und die Veranstaltungen, Exkursionen und Ausstellungen, an denen ich teilhatte, haben seither mein Wissen um Personen und Vorgänge in Ulm zur NS-Zeit und danach erweitert. Insbesondere in den letzten Jahren ist es mir immer wichtiger geworden, dieses Wissen in die heutige Zeit zu übertragen, um damit den antidemokratischen Tendenzen in unserer Gesellschaft begegnen zu können. Irgendwann – "wenn ich einmal Zeit hätt" – könnte ich mich auch als Guide vorstellen ...

Wolfgang Traub, Beisitzer

Mein Name ist Wolfgang Traub, ich bin 58 Jahre alt, verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Söhnen. Ich bin freier Architekt und betreibe zusammen mit meinem Partner Hans-Peter Obermeier ein Planungsbüro in Ulm mit ca. 10 Mitarbeitern. Wir planen und realisieren Projekte für öffentliche, gewerbliche und private Auftraggeber wie z.B. Schulen, Kindergärten, Sporthallen und Wohnbauten. Für das DZOK bin ich seit ca. 30 Jahren ehrenamtlich tätig im Bereich Sanieren, Bauen und Planen. So habe ich neben vielen kleineren Maßnahmen den Einbau der WC-Anlagen im Oberen Kuhberg und die Dachsanierung in Gleißelstetten betreut.



Als Vorstand der Freien Wähler Söflingens setze ich mich für die Sache des DZOK in meinem Söflinger Umfeld ein, soweit mir dies eben möglich ist. Schließlich bin ich Ansprechpartner für die katholische Kirchengemeinde in Söflingen, deren Jugendgruppen Räume in Gleißelstetten nutzen.

Ingo Bergmann, Beisitzer

Dem DZÖK bin ich schon seit vielen Jahren verbunden und auch im Vorstand verwurzelt. Alles fing mit den



Bridges to Ulm und dem Kontakt zu Henry Frankel an. Als Leiter der Öffentlichkeitsarbeit und Repräsentation der Stadt Ulm bin ich auch beruflich sehr oft mit der jüdischen Geschichte Ulms in Kontakt und es freut mich, dass ich mein Wissen hier einbringen kann. Für mich ist das DZOK weit mehr als einfach ein Vorstandsjob. Seit vielen Jahren hat sich hier ein Team gebildet, das einfach klasse ist und viel bewegt hat. Eine wichtige Aufgabe, die auch noch Spaß macht. In Zukunft möchte ich das Team vor allem im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit mit Ideen, Gedanken und Erfahrung unterstützen.

Martin König, 2. Vorsitzender

Kleine Ursache, große Wirkung: Als Historiker aus Tübingen übernahm ich Anfang der 90er einen Part in der Ausstellung zur NS-Frauengeschichte in Ulm. Dabei lernte ich Silvester Lechner als Person und das DZOK als Einrichtung kennen – und war begeistert. Hauptberuflich als Ulmer Lehrer tätig, blieb ich vielfältig im DZOK aktiv, zunehmend pädagogisch und im Vorstand. Höhepunkte waren u.a. die Mitarbeit an der Dauerausstellung, den pädagogischen Materialien und aktuell am neuen Internet-Auftritt des DZOK



für Schulen (Landesbildungsserver). Begeistert hat mich vor einigen Jahren auch die Mitbegründung der Ulmer Stolperstein-Initiative, die sich mittlerweile zu einem ca. 30-köpfigen Kreis Aktiver ausgewachsen hat. Die politischen Entwicklungen der letzten beiden Jahre haben mich sehr verunsichert: Demokratie und Rechtstaat, das war oft ein Anfangssatz meiner Führungen, sind täglich gefährdet, wir müssen sie wollen. 1997 sagte ich das eher formelhaft, heute viel wacher. Unsere Gedenkstättenarbeit und das DZOK sind kein Wundermittel – aber wichtig. Ein Blick auf die Homepage zeigt die sich wandelnde, wie ich finde, zeitgemäße Arbeit. Das unglaubliche und einfach tolle Team der Büchsengasse hat hier in den letzten Jahren viel geleistet. Ich werde mich weiter bemühen, dabei mitzuhelfen.

Hansjörg Greimel, 2. Vorsitzender



Es erschreckt mich beinahe: Unter den Vorstandsmitgliedern unseres Vereins bin ich inzwischen der Älteste und am längsten dabei. Die Arbeit für die KZ-Gedenkstätte ist zu einem wichtigen Teil meiner Identität geworden. Ich habe mich entschlossen, noch einmal für den Vorstand zu kandidieren und hoffe gleichzeitig, jüngere Mitglieder für diese Arbeit zu gewinnen. Wenn es uns gelingen soll, nach dem Tod der allermeisten Zeitzeugen "Förderung und Erweiterung des Wissens, insbesondere der Jugend, um die Entstehung des Nationalsozialismus" vorwärts zu bringen und so "dem Frieden und der Verständigung zwischen den Völkern zu dienen" – so die Vereinssatzung –, müssen wir noch mehr neue Generationen für unsere Arbeit gewinnen. Ich will mich außerdem dafür einsetzen, dass dem Aufgabenbereich Forschung mehr Raum freigeschaufelt wird. Als Pensionär mit Dispositionsfreiheit werde ich gleichzeitig immer wieder zur Unterstützung von alltäglichen praktischen Aufgaben gerufen und helfe dabei gern. Ich hoffe, es wird uns gemeinsam im Vorstand gelingen, durch Grundsatzentscheidungen für eine Benutzerordnung in der Gedenkstätte und Überlegungen zur Zukunft von Gleißelstetten die alltägliche Arbeit zu erleichtern. Ich freue mich auf die wohltuend solidarische Arbeit zwischen Mitarbeitern und Vorstand und kann nur alle Mitglieder ermuntern, sich hier einzubringen.

"... die Originale sollen bei euch sein"

So schreibt Richard Serkey, ein Nachfahre von Ulmer Juden, in einer E-Mail im Januar 2017. Darin kündigt er die Zusendung weiterer Originalbriefe aus der Familienkorrespondenz der 1930er Jahre an, um das DZOK in seiner "bedeutenden Erinnerungsarbeit zu unterstützen". Ein sprechendes Zitat, denn das materielle Erbe der Zeitzeugen zu sichern und für die Nutzung zugänglich zu machen, ist die stets aktuelle Aufgabe unseres Archivs.

Josef Naßl

Seit Oktober 2016 sind im Archiv des DZOK 17 Neuzugänge zu verzeichnen. Es handelt sich dabei überwiegend um kleine Abgaben, die inhaltlich die gesamte Breite unserer Sammlungsschwerpunkte abdecken. Zwei besondere Zugänge aus Familienbesitz sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Johann Weißer (1893-1954) und Marianne Obermeier-Weißer (1923-2010)

Der umfangreiche Nachlass Obermeier-Weißer steht einerseits für Verfolgungsbiografie, andererseits für den Wiederaufbau der Demokratie und den hartnäckigen Kampf um die Erinnerung an die NS-Zeit in Ulm. Johann Weißer war als einer der profiliertesten Ulmer Sozialdemokraten und als Chefredakteur der sozialdemokratischen Zeitung "Donauwacht" schon früh der Verfolgung ausgesetzt, seine Tochter Marianne erlebte diese Zeit der Verfolgung und Angst als Kind und Jugendliche. Beide Perspektiven liefern wichtige sozialgeschichtliche Einsichten und sind als eindrucks-Lebenszeugnisse geeignet, gerade auch jungen Menschen die historischen Umstände zu verdeutlichen. Johann Weißer beteiligte sich nach 1945 als Chefredakteur bei der "Schwäbischen Donauzeitung" sowie als SPD-Ortsvorsitzender und Mitglied der Verfassunggebenden Landesversammlung für Württemberg-Baden am Aufbau der Demokratie. Marianne Obermeier-Weißer, über viele Jahre SPD-Gemeinderätin, trug zeitlebens als Zeitzeugin zur Aufklärung über den Nationalsozialismus bei. Ihr Mann Walter Obermeier, der der KPD bzw. DKP angehörte, schuf

1970 die erste filmische Dokumentation über das KZ Oberer Kuhberg. Neben ihrem großen sozialen und kommunalpolitischen Engagement setzten sich Vater und Tochter auch für die Gründung der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg ein. Der ca. 2,5 Regalmeter umfassende Nachlass wurde uns im April 2017 von Hanspeter Obermeier übergeben. Er enthält u.a. die Originallizenz für die "Schwäbische Donauzeitung" und soll noch in diesem Jahr verzeichnet und so der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Die Familie Mann-Serkey. Fanny Mann geb. Kohn (1885-1973)

Eine weitere Ergänzung durch Originalbriefe erhielt der Archivbestand zur Familie Mann-Serkey, die als ehemalige Ulmer Juden ins Ausland flohen und deren Korrespondenz tiefe Einblicke in Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Gemeinde Ulms in den 1930er Jahren gibt (vgl. Mitteilungen 57, S. 8-10 und Mitteilungen 59, S. 20). Zeitgleich mit dem Zugang weiterer Originalbriefe - der Bestand umfasst neben zahlreichen Objekten, Fotos und persönlichen Dokumenten nunmehr 500 Briefe - entwickelte sich hier eine besondere Geschichte. Ein Buch, das Fanny Mann (geb. Kohn) gehörte und das 1939 mit dem Umzugsgut der Familie in Bremen beschlagnahmt wurde, wurde in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen durch den Bibliothekar Volker Cirsovius-Ratzlaff ausfindig gemacht und als Raubgut identifiziert. Der Vergleich ihres Autogramms im Umschlag des Buches mit Schriftproben aus dem DZOK-Archiv erbrachte dann den entscheidenden Hinweis. So konnte das Buch nach 77 Jahren rechtmäßigen Besitzerin zugeordnet und anschließend auf Wunsch ihres Enkels Richard Serkey dem DZOK übergeben werden. Die Restitution des Buches ist ein auch für das DZOK neues Beispiel, wie wir unserem Anspruch als Informationseinrichtung für Angehörige von NS-Verfolgten gerecht werden können.

Sicherung der privaten Überlieferung – Daueraufgabe im Archiv

Eine Daueraufgabe bleibt die Erschließung der Archivbestände, insbesondere der privaten Nachlässe, bei der es trotz kontinuierlicher



Präsentation des Nachlasses Obermeier Weißer in der Büchsengasse, April 2017. Foto: A-DZOK

Arbeiten noch immer gravierende Rückstände gibt. Ein Schwerpunkt der Erschließung bildet aktuell die Weiterbearbeitung der über 5.000 Fotos im DZOK-Archiv. Hier sind die Fortschritte vor allem unseren ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern Angelika Liske, Helga Kaufhold und Michael Benz zu verdanken, die mit größter Sorgfalt Korrekturen in der Datenbank und die Umbettung der Fotoabzüge in neue Archivschachteln vornehmen. Um einen besseren systematischen Zugriff auf die Archivalien zu ermöglichen, wird eine bereits erarbeitete Gliederung der Datensätze in der Datenbank auf ihre Umsetzbarkeit getestet. So strukturiert kann das Archiv die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit am DZOK unterstützen und Anfragen externer Nutzer*innen besser beantworten.

Bitte an die Leserinnen und Leser

Durch ihre Originalität und den Bezug zu einer Lebensgeschichte eignen sich Nachlässe besonders gut, historische Zeitumstände zu veranschaulichen. Daher unsere Bitte, nachzuschauen, ob auch Sie aus Ihrer Lebens- und Familiengeschichte materielle Zeugnisse besitzen, die die Arbeit des DZOK stärken können. Diese Unterlagen müssen nicht nur die NS-Zeit betreffen, sondern können auch die Vor- und Nachgeschichte berühren.

Ein Justizmörder machte in Ulm Karriere

Heinrich von Zeschau gehörte zu deutschnational-konserienen vativen Beamten, die auch ohne NSDAP-Parteimitgliedschaft maß-Verantwortung trugen geblich für das NS-Unrechtsregime. Als Ankläger beim Volksgerichtshof agierte der Jurist im Sinne der nationalsozialistischen Terrorherrschaft. Trotzdem konnte von Zeschau nach 1945 an seine juristische Karriere anknüpfen. Ein Beitrag zur Nichtaufarbeitung der Verantwortung auf bundesweiter und örtlicher Ebene.

Rainer Thiemann

Am 21. August 1974 starb Heinrich von Zeschau in Ulm. Nachdem seine Todesanzeige in der örtlichen Presse erschien, bestand trotz Hinweisen kein Interesse, die skandalösen Umstände darzustellen, die ihm seit 1962 einen geruhsamen Lebensabend ermöglichten. Die Ulmer Öffentlichkeit schwieg. So sind auch die Gesetze und Verordnungen, die den Schutz seiner Person durch den bundesdeutschen Staat garantierten, nicht öffentlich diskutiert worden. In Folge wäre dann klar zu Tage getreten, dass Hunderte von Naziverbrechern in der bundesdeutschen Justiz geschützt worden sind.



Heinrich von Zeschau (30.12.1898-21.08.1974). Foto: VVN-Wochenzeitschrift "Die Tat", 1974.

Heinrich von Zeschau machte 1917 sein Notabitur, nahm nach seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg ein Jurastudium auf und machte in Sachsen in der juristischen Laufbahn Karriere. Seit 1931 Strafrichter, über-

stand er als nationalkonservativer Antidemokrat (Deutschnationale Volkspartei), wie viele seiner Berufskollegen, die Machtübernahme der Nationalsozialisten. Der sächsische Gauleiter Martin Mutschmann widersetzte sich allerdings 1938 einer weiteren Beförderung. Misstrauisch gegenüber dem Adelsspross Heinrich von Zeschau, der sich keinerlei Verdienste in der "Kampfzeit" der faschistischen Bewegung erworben hatte, stellte Mutschmann dem Justizministerium gegenüber klar, dass sich solche Personen "jahrelang bewähren müssen", da sich Beamte sonst nur zur Mitarbeit beguemen würden, um eine Beförderung zu erreichen. Heinrich von Zeschaus Aufnahmeantrag in die NSDAP wurde nicht stattgegeben und er versuchte über ehrenamtliche Aufgaben in Nebenorganisationen der NSDAP seinen beruflichen Aufstieg zu fördern.

Am 6. Juli 1942 wurde er an den Volkgerichtshof abgestellt, jenes höchste Gericht im Deutschen Reich, das außer für Hoch- und Landesverrat seit 1936 auch für die Aburteilung von schwerer Wehrmittelbeschädigung, Feindbegünstigung, Spionage und Wehrkraftzersetzung zuständig war. Von Zeschaus Hauptaufgabe bestand darin, die Gegner des NS-Regimes auszuschalten. Unter der Präsidentschaft Roland Freislers entwickelte sich der Volksgerichtshof ab August 1942 immer mehr zu einem reinen Terrorinstrument zur Durchsetzung der NS-Willkürherrschaft. Heinrich von Zeschau wurde der Abteilung 3 zugewiesen, die für "nichtmarxistischen Hochverrat" zuständig war. Er vertrat die Anklage auch in anderen Abteilungen beispielsweise gegen tschechische Beschuldigte wegen "Gebietshochverrates" oder als Ankläger gegen Deutsche wegen "Wehrkraftzer-Von Zeschau forderte setzung". in 21 Fällen die Todesstrafe, wie staatsanwaltschaftliche Ermittlungen in Ulm zu Beginn der 1960er Jahre zu Tage förderten. Dies tat er, so die Erkenntnis meines Aktenstudiums, unter Nutzung seines persönlichen Ermessensspielraums, um seine eigene Karriere zu befördern.1 Zum Beispiel bei Günter Jurka und der Ärztin Dr. Margarete Blank. Günter Jurka war ein zum "Tatzeitpunkt" 17jähriger, geistig nicht gereifter

und pubertierender Fürsorgezögling, der in einem Brief an einen, der Phantasie seines Freundes entsprungenen Spion angeboten hatte, Adolf Hitler zu ermorden. Für Heinrich von Zeschau war Jurka des Todes würdig. Die Ärztin Dr. Margarete Blank wurde hingerichtet, da sie angeblich durch wehrkraftzersetzende Äußerungen dem Feind Unterstützung leistete, wie Denunziantinnen der Gestapo gemeldet hatten. Für Heinrich von Zeschau kam in diesem Fall erschwerend hinzu, dass Margarete Blank



Margarete Blank, 1930. Foto: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig.

diese Äußerungen angeblich gegenüber der Ehefrau eines im Felde stehenden Offiziers gemacht hatte. Dr. Blank, eine vorbildliche Ärztin mit christlich-humanistischer Einstellung, wurde in Dresden im Februar 1945 auf dem Justizgelände ermordet. Sie war eine der ersten Medizinstudentinnen in Leipzig gewesen, die mit großen Schwierigkeiten ihre Praxis im Ort Panitzsch aufgebaut und dort vielen Menschen, auch Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, geholfen hatte.

Während nach 1945 im Falle von Dr. Margarete Blank deren Denunziantinnen in der sowjetischen Besatzungszone extrem hart bestraft wurden, tauchte Heinrich von Zeschau bei Kriegsende in Bayern unter und ging einen Weg, der für nationalsozialistische Schreibtischtäter der Justiz typisch war, um wieder Karriere im bundesdeutschen Staat zu machen: Internierung in Straubing für ein Jahr, dann Entlas-

tung als "Mitläufer" in Deggendorf/ Bayern, schließlich Eintritt in eine Anwaltskanzlei als Sozius anschließender Vollübernahme der Kanzlei. Am 1. April 1954 wurde er - trotz bekannter Internierung - als Landgerichtsrat beim Landgericht Ulm in den Justizdienst des Landes Baden-Württemberg übernommen. Anfang 1960 leitete die Staatsanwaltschaft Ulm aufgrund seiner Mitwirkung an den Todesurteilen ein Verfahren wegen Beihilfe zu Rechtsbeugung und Totschlag ein. Doch schon 1961 wurden alle Verfahren außer Kraft gesetzt, da der Oberstaatsanwalt in Stuttgart keine Möglichkeit eines Schuldnachweises sah. Die Bundesrepublik hatte ein Gesetz geschaffen, welches als

INFO

Im Haus der ehemaligen Praxis von Dr. Margarete Blank befindet sich heute eine Gedenkstätte, um deren Aufbau und Erhalt sich ein Förderverein kümmert. Auch die dortige Straße in Panitzsch ist nach Margarete Blank benannt. Weitere Infos unter

http://www.margarete-blankgedenkstaette.de

"Richterprivileg" in die Geschichte eingegangen ist: Ein Richter konnte danach nur angeklagt werden, wenn bewiesen werden konnte, dass er selbst zum Zeitpunkt seiner Entscheidungsfindung davon überzeugt gewesen war, rechtswidrig zu handeln. Dieser Nachweis war weder im Fall Heinrich von Zeschau noch in zahlreichen anderen Fällen zu erbringen. Somit war das "Richterprivileg" ein weiterer juristischer Schachzug für Nazi-Verbrecher, der neben der Gesetzgebung um Artikel 131 GG und der "Beihilfenjudikatur" einen Schutz für Tausende Täter zur Folge hatte. Am 1. Oktober 1962 wurde Heinrich von Zeschau nach § 116 des Deutschen Richtergesetzes, welches die Pensionierung belasteter Richter und Staatsanwälte bei vollen Pensionsbezügen vorsah, in den Ruhestand versetzt. Dies alles geschah sehr zum Unwillen des Stuttgarter Generalstaatsanwalts Erich Nellmann - ein Sozialdemokrat, der Heinrich von Zeschau als "ein williges, willfähriges Werkzeug der damaligen Justizmaschine" charakterisierte.

Tatsächlich war Heinrich von Zeschau mehr als ein Werkzeug des Regimes. Er war ein Justizmörder und Schreibtischtäter, der sich den Erwartungen seiner Vorgesetzten nicht widersetzte und aus Karrieregründen auch nicht widersetzen wollte. Neben dem vorauseilenden Gehorsam half ihm eine ideologische und soziale Voreingenommenheit gegenüber den Verurteilten. Er nutzte bei fast allen "Fällen" seinen beruflichen Spielraum dazu, die Todesstrafe zu beantragen.²

- Schreiben Nellmanns an das HSTA-S, 19.02.1960 in: HSTA-S EA4/153 BÜ682, 6407 Beiheft III (unter Bezugnahme auf eine Vernehmung Zeschaus am 09.10.1960).
- ² In minderschweren Fällen konnte gemäß § 5 Absatz 2 der NS-Kriegssonderstrafrechtsverordnung eine Zuchthaus- oder Gefängnisstrafe verhängt werden.

Rainer Thiemann

lebte bis 1990 in Ulm und war ab 1975 beim Verein DZOK aktiv. Er wohnt heute in Bayern und engagiert sich bei der VVN/BdA Traunstein. Arbeitsschwerpunkte: Wissenschafts- und Wirtschaftsgeschichte, Militärgeschichte.

Dramatische Ereignisse in Oberschwaben zu Kriegsende

Todesmärsche im April 1945

Was geschah in den Orten entlang der Todesmarschstrecken ausgehend von den "Wüste"-Lagern und dem KZ-Außenlager Spaichingen in Richtung Bodenseevorland und Alpen? Ein Forschungsbericht.

Gertrud Graf und Eugen Michelberger

April 1945: Das Vorrücken der Alliierten veranlasste NS-Funktionsträger, die rechtsrheinischen Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler zu räumen. Auf Befehl des Reichssicherheitshauptamtes (Reichsführer SS Heinrich Himmler) trieb die SS die Häftlinge auf so genannten Todesmärschen in Richtung noch nicht befreiter Konzentrationslager (u.a. Dachau), beziehungsweise der erhofften, aber nicht existenten "Alpenfestung". Ca. 2.000 Häftlinge wurden in den letzten Kriegswochen unter Bewachung der SS ohne hinreichende Verpflegung durch Oberschwaben in Richtung Allgäu getrieben. Wer nicht mehr marschfähig war, wurde erschossen. Die KZ-Häftlinge stammten aus den sieben "Wüste"-Lagern zwischen Tübingen und Rottweil, die erst Ende 1943 und 1944 als Außenlager des KZ Natzweiler entstanden waren. Die Männer hatten bis in die letzten Tage vor ihrer "Evakuierung" unter mörderischen Bedingungen daran arbeiten müssen, zehn Schieferölwerke aufzubauen, die sich hinter dem Decknamen "Wüste" verbargen.

Sommer 2013: Konrad Pflug (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg) regte an, entlang der Todesmarschstrecken nach noch nicht erfassten Spuren, Dokumenten, Fotos, Zeitzeugenaussagen zu suchen. Im August 2013 begannen wir, die wir uns schon lange und intensiv mit den

"Wüste"-Lagern beschäftigt hatten, mit unseren Recherchen. Ausgehend von Dautmergen, Schömberg, Schörzingen und Spaichingen folgten wir den Leidenswegen der Häftlinge. Leitfaden waren die Arbeiten von Arno Huth, Dr. Christine Glauning, Robert Steegmann, Ernest Gillen, das "Livre Mémorial" (Werk einer französischen Stiftung, die alle aus Frankreich deportierten Personen erfasst hat) sowie Berichte von Überlebenden der sieben "Wüste"-Lager. Schnell fanden wir heraus, dass die Ereignisse nur geografisch festgehalten werden können, denn eine präzise chronologische Zuordnung ist wegen der sich in Bezug auf das exakte Datum widersprechenden Augenzeugenaussagen kaum möglich. Auch die schriftlichen Quellen widersprechen sich häufig in Bezug auf die Tage. Eine zeitliche Ordnung gelingt selbst dann nicht, wenn Archivmaterialien, Dokumente und

Zeitzeugenaussagen einander synoptisch gegenübergestellt werden. So hat Eugen Michelberger für die Teilstrecken entsprechende Karten erstellt und den jeweiligen Orten Dokumente und Fotos zugeordnet. Faszinierend war die Feststellung, dass wir an vielen Orten noch einheimische Zeitzeugen fanden und dass sich ihre Erinnerungen mit denen von überlebenden Häftlingen deckten. Auguste Thibault notierte etwa am 22. April 1945: "Der Marsch über steinigen Boden geht nachts weiter. Ein Pfarrer verteilt an die letzte Kolonne etwas Kaffee und Brot.". Paula Doser aus Treherz bei Wurzach, Jahrgang 1922, dazu: "Eine Kolonne von vermutlich 100 KZ-Häftlingen kam auf der L 314 aus Richtung Wurzach durch Treherz. Im Auftrag des Pfarrers verteilten wir Kaffee (Ersatzkaffee) und Brot." Erich Münsch, geb. 1931 in Treherz, bestätigt ihre Aussagen.

Bei den Ermittlungen zur Herkunft der Häftlingskolonnen und der Strecken, die sie zurücklegten, fiel auf, dass die Häftlingsgruppen nicht entsprechend ihrer Herkunft aus einem KZ zusammengestellt waren. Vielmehr wurden den Häftlingen aus Schörzingen, Schömberg und Dautmergen Gefangene aus den Lagern Bisingen, Hailfingen, Frommern, Spaichingen zugeordnet (vgl.: Livre Mémorial, Listen von Robert Steegmann und Ernest Gillen). Wichtige Hinweise liefern die letzten Spuren der Wachmannschaften, festgehalten in Gerichtsakten. Die "Evakuierung" gestaltete sich chaotisch, weil der Kontakt der Wachleute zur KZ-Gesamtlagerleitung abgebrochen war. Die SS-Leute, oftmals ortsunkundig, kannten die vorhergesehenen Strecken nicht; es fehlte an Kartenmaterial und an eindeutigen Befehlen. So kam es, dass die Kolonnen immer wieder in die Irre gingen oder Umwege machten. Gleichzeitig befanden sich unzählige Menschen auf der Flucht vor den



Gertrud Graf und Eugen Michelberger (re. sitzend) präsentieren ihre Forschungsergebnisse im DZOK, April 2017. Foto: A-DZOK

alliierten Truppen, die Straßen waren verstopft; ein Vorankommen war schwierig und oft nur auf Neben- und Feldwegen möglich.

Wir stießen auf dramatische Ereignisse in Orten, die bis jetzt in Quellen nur am Rande oder gar nicht erwähnt wurden. Zwei Beispiele seien hier genannt: In Ziegelbach retteten zwei KZ-Häftlinge das Dorf vor der endgültigen Zerstörung durch französische Truppen als Dank dafür, dass Einwohner sie nach der Flucht vom Todesmarsch versteckt hatten. In Ittelsburg erschossen junge Männer des Reichsarbeitsdiensts zwei KZ-Häftlinge, die sie entkräftet in einem Straßengraben entdeckt hatten. Zuvor sperrten sie die Männer noch im Eiskeller eines Gasthauses ein. Die Wirtin versuchte vergeblich, die Gefangenen zu retten. Die Reichsarbeitsdienstleute töteten, wie sie der Wirtin erklärten, um ihre "neuen Dienstwaffen auszuprobieren". Die Wirtin trug nach 1945 dazu bei, dass die Täter gefasst und verurteilt wurden.

Noch 70 Jahre danach konnten wir die Identität mehrerer KZ-Häftlinge klären: In den Sterberegistern der Orte Waldsee und Haisterkirch etwa waren Opfer der Todesmärsche dokumentiert, aber die Namen waren nicht bekannt. Unsere Nachfragen lösten eine intensive Suche nach Hinweisen aus. Die Gerichtsakten des Landgerichts Ravensburg und Recherchen im Ausland brachten Licht ins Dunkle. Bei den Ermordeten handelt es sich um Auguste Bonal und Jules Monjoin, die nach der Flucht vom Todesmarsch von Wehrmachtsoffizieren und einem Angehörigen des "Werwolf" erschossen wurden. Auguste Bonal war einer der Direktoren der Peugeot-Werke in Sochaux und Mitglied der Résistance sowie des britischen Geheimdienstes. Er sabotierte die erzwungene Produktion der Außenschale für die V1-Rakete ("Wunderwaffe"). Ferdinand Porsche, "Wehrwirtschaftsführer", sorgte deshalb bei Hitler persönlich für die Deportation von Auguste Bonal. Jules Monjoin war Leutnant der französischen Streitkräfte und Angehöriger der Widerstandsgruppe "Maguis de Jura". Beide waren so genannte "Nacht und Nebel"-Häftlinge, die nach dem berüchtigten "Führererlass" von 1941 heimlich aus Frankreich verschleppt und nun vom KZ-Außenlager Schömberg aus auf den Todesmarsch gezwungen wurden.

Alles, was wir bis jetzt gefunden haben, macht uns bewusst, dass die Recherchen noch lange nicht abgeschlossen sind. Es lohnt sich weiter zu forschen.



INFO

Die Ergebnisse der Recherchen sind auf einer CD-ROM dokumentiert. Kontakt: gertrudgraf37@gmail.com
Gertrud Graf: Gründungsmitglied und langjährige Vorsitzende der Initiative Gedenkstätte Eckerwald
Eugen Michelberger: geschichtlich interessierter Oberschwabe

Verletzung und Reue

Silvester Lechner

Lore Dürr, geboren am 11. Juli 1913, verstorben am 24. Februar 2017 in Ulm, und Ruth Young, geborene Laupheimer, geboren am 27. Juni 1921 in Ulm und verstorben am 18. Oktober 2016 in Sidcup in der südenglischen Grafschaft Kent, verbindet mehr als ihr hohes Alter (103 und 95 Jahre). Beide verbrachten ihre Kindheitsjahre in Ulm, beide hatten damals eine Begegnung und beide standen in den letzten Lebensjahrzehnten in einer engen Verbindung zum Ulmer Dokumentationszentrum. Und beide starben in großer zeitlicher Nähe. Doch es gab einen Unterschied, der entscheidend in ihr Leben eingriff: Ruth war eine jüdische und Lore eine christlich-evangelische Deutsche. Sie waren Ulmer Kinder mit 8 und 16 Jahren und sich der politischen Dimension des religiösen Unterschieds nicht bewusst, als diese in ihr Leben eingriff. Durch ein Ereignis, das sie bis zum Tod nicht mehr vergessen konnten:

Es war das Jahr 1929. Lore war Mitglied bei den deutschnationalen "Wandervögeln" und übte mit ihrer Gruppe, den "Küken" der "Deutschen Freischar", das Märchen Schneewittchen als Theaterstück ein. Ruth spielte einen Zwerg. Eines Tages wurden Ruths Eltern von Hildegard F., der Leiterin der weiblichen "Wandervögel" in Ulm, informiert, dass Ruth nicht weiter in der Kindergruppe sein könne, da sie Jüdin sei. Tief verletzt verließ Ruth die Gruppe. 1937 starb ihr Vater Joseph, der Getreidehändler war und seinen Namen da herhatte, wo seine Familie seit Generationen gelebt hatte und wo es heute noch ihre Gräber gibt, in Laupheim. Nachdem sie ihre Schullaufbahn 1935 als Jüdin abbrechen musste, arbeitete sie 1938 als Lern-Schwester am Israelitischen Krankenhaus in Hamburg. Dort erlebte sie die Brutalität der "Kristallnacht", die vor den Kranken nicht Halt machte. In einem kleinen Fischerboot gelang 1939 ihr und ihrer Mutter die Flucht nach Stirling in Schottland. So schlimm diese Erfahrungen auch waren, die Verletzung, die sie als Kind in Ulm erlebt hatte, blieb unauslöschlich. Ruth Young schrieb die Geschichte u.a. nieder,



Lore Dürr (li.) in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg anlässlich einer Lesung aus den Briefen Fritz Hartnagels an Sophie Scholl, 2003. Rechts neben ihr Mathilde Kärn, ihre ehemalige Klassenkameradin. Foto: A-DZOK

als sie für den Band "Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm" (Ulm 1991, Stadtarchiv, S. 143ff) aufgefordert wurde, ihre Ulmer Kindheitserinnerungen zu Papier zu bringen.

auch Lore vergaß Geschichte nicht. Ihr Vater war im Herbst 1914 gefallen, da war sie ein Jahr alt. Sie blieb Einzelkind einer Kriegerwitwe, wuchs sehr behütet in einem deutschnationalen Umfeld auf. Mit etwa zehn Jahren wurde sie begeistertes Mitglied der "Wandervogel"-Bewegung und machte 1932 ihr Abitur am Humanistischen Gymnasium in der Olgastraße. Dort waren mit jeweils etwa vier Schülern Mädchen und Juden eine kleine Minderheit. Der Geist an der Schule war deutschnational, allerdings nicht antisemitisch, wie z.B. Alfred Moos, der dort 1931 sein Abitur machte, bestätiate.

Nach der Machtübernahme der Nazis wurde Lores Gruppe in den BDM übernommen. Im Rückblick auf ihr Leben nannte sie sich "unpolitisch", sie habe aber überall mitgemacht, wo der (Nazi-)Staat es forderte. Sie wurde zunächst Hauswirtschaftslehrerin, studierte dann von 1943 bis 1948 Biologie, Geografie und Geschichte an der Uni Tübingen. Danach war sie bis zur Pensionierung 1976 Lehrerin am Hans- und Sophie-Scholl-Gymnasium. Sie blieb unverheiratet und kinderlos. Mit dem Entnazifizierungsprogramm in der Lehrerausbilwürttembergischen dung nach 1945 und vor allem dank der guten Beziehung zu ihrem ehemaligen jüdischen Mitschüler Alfred Moos, der 1953 aus Israel nach Ulm zurückgekehrt war, wurden ihr die Schreckens-Dimensionen des NS- Staates und des Holocaust bewusst. Und auch die Geschichte mit Ruth... Die Erinnerung schmerzte Lore, sie schämte sich.

Als es in den 80er Jahren durch die Stadt Ulm zur Einladung überlebender einstiger Ulmer Jüdinnen und Juden kam, machte sie sich auf die Suche nach Ruth Laupheimer. Diese hatte zwar 1942 in der Emigration in Glasgow den deutschen Emigranten Heinz Jung geheiratet und hieß fortan Ruth Young, wurde aber von Lore Dürr gefunden.

Sie erzählten sich gegenseitig "ihre" Geschichte von 1929. Lore bat um Verzeihung und Ruth gewährte sie ihr. Von da an blieben sie in Kontakt, schrieben sich regelmäßig. Und als Ruth mit ihren vier Kindern und mehreren Enkeln im August 1999 die Stadt ihrer Kindheit erneut besuchte, war Lore Dürr natürlich dabei.

Ich selbst war in den letzten Jahrzehnten den beiden "Heldinnen" dieser Geschichte sehr nah und diente als eine Art "Postbote" für Gefühle und Erinnerungen. So besuchte ich seit den 90er Jahren Lore Dürr in ihrem Haus in der Mozartstraße, machte als Historiker mit ihr Interviews, die heute im Doku-Zentrum archiviert sind. Und ich begleitete sie regelmäßig in den letzten Monaten und Tagen ihres



Ruth Young-Laupheimer (re.) mit Tochter Susan Young (2. v. li.), Cornelia Lechner (li.) und Silvester Lechner (2. v. re.) am 28.10.2015. Foto: privat

Lebens in diesem Jahr 2017. Und immer war die alte Geschichte mit der kleinen Ruth ein Thema. Ebenfalls seit den frühen 90er Jahren besuchten meine Frau und ich Ruth Young fast jährlich; zunächst im Londoner Stadtteil Wembley, die letzten Jahre in Sidcup in Kent, zuletzt im Oktober 2015. Sie war gerade 94

geworden, war liebevoll umsorgt von ihren Kindern und deren Familien und sagte und zeigte immer wieder, dass sie im Kreis ihrer Familie glücklich sei. Sie strahlte eine große Wärme aus, war immer interessiert an toten und lebenden jüdischen Bezugspersonen ihrer Ulmer Kindheit, schrieb regelmäßig ... und gab uns immer

Grüße an Lore Dürr auf den Weg. Natürlich richteten wir die Grüße nach der Rückkehr gleich aus...

Weitere Informationen

zum Leben von Ruth Young Laupheimer finden Sie auf S. 17/18.

Nachruf auf Halina Rometzki

"Ich wollte nie in Deutschland leben."

Geboren am 26. August 1926 in Łódź, ist Halina Rometzki am 30. Januar 2017 in Berlin verstorben und wurde am 17. Februar 2017 in Berlin-Ruhleben zu Grabe getragen.

Silvester Lechner und Ilona Walosczyk

"Ich wollte nie in Deutschland leben", schrieb Halina Rometzki in einer Lebensskizze. Denn zu zerstörerisch hatte dieses Deutschland in ihr Leben eingegriffen. Und doch lebte sie seit 1966, also über ein halbes Jahrhundert, in Deutschland – bewusst als Polin und gleichzeitig als deutsche Bürgerin, die das Land und seine Menschen ebenso bewusst wahr- und schließlich auch angenommen hat.

Einen Beitrag zu diesem Gefühl, angenommen und angekommen zu sein in einem neuen, anderen Deutschland, leistete auch das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg in Ulm. Und das kam so: Nach der Besetzung Polens 1939 wurden alle polnischen Schulen geschlossen. Ab 1940 wurde Halina, gerade 14 geworden, zur Zwangsarbeit herangezogen. Zunächst in ihrer Heimatstadt Łódź, ab 1942 im Röhrenwerk von Telefunken. Da die Sowjet-Armee nach Westen vorgerückt war, wurde das Werk im August 1944 in die Ulmer Wilhelmsburg verlagert. Gleichzeitig wurden etwa 1500 polnische Mädchen und Jungen, darunter Halina und ihre zwei Jahre jüngere Schwester Ewelina, zur Zwangsarbeit in die Wilhelmsburg verschleppt.



Halina Rometzki mit Ilona Walosczyk bei der Ordensverleihung an Ilona Walosczyk und Silvester Lechner im polnischen Konsulat in München am 22.11.2007. Foto: privat

Nach der Befreiung Ende April kehrte sie im Oktober 1945 nach Łódź zurück, setzte die Schullaufbahn fort und wurde Krankenschwester. 1948 heiratete sie Marian Rometzki, einen Juden aus Łódź, 1949 und 1952 bekamen sie die beiden Söhne Marek und Paweł. Marians engste Familie war ermordet worden, er hatte durch Flucht in die Sowjetunion überlebt. 1957 wanderte die Familie nach Israel aus. Halina arbeitete neun Jahre lang im Krankenhaus Tel HaShomer. Da der Ehemann das israelische Klima nicht vertrug und die Rückkehr nach Polen nicht möglich war, zog die Familie 1967 nach Berlin. Halina Rometzki arbeitete dort bis 1981, dem Jahr, in dem ihr Mann starb, am Jüdischen Krankenhaus in Wedding.

1975 wurde sie Mitglied in der "Sektion Berlin" des "Bundes der Polen in Deutschland", ab 1988 war sie dessen Vorsitzende. Sie gründete den polnischen Schulverein "Oświata" und erreichte die Anerkennung des Polnischen als Fremdsprache. Sie organisierte viele deutsch-polnische Veranstaltungen und sprach als Zeitzeugin mit der Jugend.

1997 (vor 20 Jahren) folgte sie zusammen mit etwa 160 weiteren ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter*innen der Einladung des DZOK zu einem einwöchigen Aufenthalt in Ulm. Sie war von dieser Einladung, in der sie die Bemühung um Anerkennung der deutschen Schuld sah, so berührt, dass sie fortan bis zu ihrem Tod in engem Kontakt zum DZOK und seinen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern blieb. Damit nicht genug: Sie erreichte, dass Ilona Walosczyk und Silvester Lechner hohe Orden der Republik Polen bekamen, die am 22.11.2007 im polnischen Konsulat in München überreicht wurden. Daran schloss sich zwei Jahre später ein feierlicher Empfang für Silvester Lechner in Berlin durch den polnischen Botschafter an. Für das DZOK, ja auch für die Stadt Ulm, war dies ein Zeichen, dass die Geste der Einladung angekommen war. Solche Würdigungen sind nicht so häufig und wir verdanken sie Halina Rometzki und ihrer Versöhnungsbereitschaft mit Deutschland und den Deutschen, zu denen sie eigentlich nicht mehr zurückkehren wollte ...

Zum zweiten Mal: Das "Festival contre le racisme"...

... fand vom 26. Juni bis zum 9. Juli 2017 statt. Das inzwischen etablierte, von Ulmer Studierenden organisierte Festival will in Ulm z.B. mit Lesungen, Konzerten und Aktionen im städtischen Raum Bewusstsein für Rassismus und andere menschenverachtende Einstellungen schaffen und zum Widerstand gegen diese aufrufen. Auf dem Programm standen in diesem Jahr Vorträge über den NSU-Prozess und die "Identitäre Bewegung", ein Straßenfest gegen Rassismus in der Stadt und an der Uni sowie ein Angebot in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg am 8. Juli. Neben Kurzführungen durch die Gedenkstätte hatten die Gäste Gelegenheit, mit Mitarbeiter*innen des DZOK zu deren aktuellen Projekten zu sprechen und sich insbesondere über das aktuelle Projekt "Man wird ja wohl noch sagen dürfen informieren und darüber zu diskutieren. (Annette Lein)

Neu im Team des DZOK ...



Foto: privat

... ist Katja Hamm. Seit April 2017 unterstützt sie - auf ein Jahr in Teilzeit befristet - das DZOK in Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit. Diese Unterstützung ist wegen der wachsenden Aufgaben im Gedenkstättenalltag dringend notwendig geworden, auch um Nathalie Geyer, die seit Januar 2017 im bibliothekspädagogischen Projekt eingebunden ist, zu entlasten. Katja Hamm studierte in München Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters und war nach dem Studium für das Zentrum Seniorenstudium der LMU als Geschäftsführerin tätig. Gemeinsam mit ihrem Partner Josef Naßl zog sie 2016 nach Ulm. Schon nach wenigen Wochen ist klar, dass Katja Hamm mit ihrer freundlichen, kompetenten und selbstständigen Art eine große Bereicherung für das DZOK ist. Sie

können sie im Büro montags bis donnerstags kennen lernen. (Nicola Wenge)

"Das Gewicht der Wahrheit"...

... ist der Titel der DZOK-Veranstaltung im Rahmen der Ulmer Kulturnacht am 16. September 2017. Sibylle Schleicher, viele Jahre im Ulmer Schauspiel-Ensemble eine feste Größe und seit einigen Jahren auch unterwegs als Schriftstellerin, wird aus ihrem neuen Roman "Der Mann mit dem Saxofon" lesen. Nach der Buchpräsentation im Ulmer Theater am 19. März ist es die zweite Gelegenheit für Ulmerinnen und Ulmer, die Autorin (die schon verschiedenen Projekten des DZOK ihre Stimme gegeben hat) und die sie bewegenden Themen kennen zu lernen wie z.B. Identität, Erinnerung und vor allem die individuelle Suche nach Wahrheit. Sibylle Schleicher wird bei dieser Veranstaltung in der Gedenkstätte mit den Gästen auch über ihre aktuellen Vorhaben als Schriftstellerin und Charakterdarstellerin sprechen: Ihr erster Roman "Das schneeverbrannte Dorf" aus dem Jahr 2000 wird im Herbst 2017 als Theaterstück in Ulm auf die Bühne kommen. Zudem finden zur Kulturnacht Kurzführungen durch die KZ-Gedenkstätte statt. (AL)

"Paradise lost?" – Kunstcamp am historischen Ort in der KZ-Gedenkstätte ...

... ist ein besonderes Angebot für Jugendliche verschiedener Herkunft und Bildungsgrade, sich vom 10. bis 20. Juli 2017 künstlerisch mit Fragen zu Freiheit, Herrschaft und Unterdrückung auseinanderzusetzen. Nie waren mehr Menschen auf der Flucht. Millionen versuchen ihr nacktes Leben zu retten, andere suchen mehr oder weniger hoffnungsvoll das Paradies auf Erden. Aber wo ist das Paradies und wie lebt es sich dort? Darf jeder dahin? Wurden Menschen daraus vertrieben oder steht es ihnen und uns allen erst bevor? Das Kunstcamp ist ein Kooperationsprojekt der "kontiki Kunstschule und Kulturwerkstatt vh ulm" und des DZOK und möchte für solche Fragestellungen Ausdrucksformen und Antworten finden. Mit Ulmer Künstlerinnen und Künstlern werden in den beiden Wochen in Kleingruppenworkshops individuelle

Kunstwerke entstehen, die zum Zeitpunkt der Drucklegung des Heftes noch nicht vorgestellt werden können. Alle Interessierten sind zur Präsentation am 20. Juli um 18 Uhr dazu eingeladen, die Ergebnisse in Augenschein zu nehmen. (AL)

Neu in der Redaktion



Foto: privat

Mein Name ist Isabell Gamperling, ich bin gebürtige Ulmerin und seit Anfang dieses Jahres Teil der Redaktion der Mitteilungen des DZOK. Nach dem Abitur am Weißenhorner Nikolaus-Kopernikus-Gymnasium, wo ich im Leistungskurs Geschichte meine historische Forscherleidenschaft entdeckt habe, habe ich in Augsburg und im italienischen Siena im Bachelor Europäische Kulturgeschichte und Philosophie studiert. Im anschließenden Masterstudiengang Interdisziplinäre Europastudien, ebenfalls an der Universität Augsburg, lagen meine Schwerpunkte in der Geschichte des Humanitarismus und der europäischen Religionsgeschichte. Diese thematische Verbindung findet sich auch in meinem noch ganz am Anfang stehenden Promotionsprojekt - "Der westdeutsche Katholizismus und die Frage der Menschenrechte in den 1970er und 1980er Jahren" - wieder. Doch wie bin ich nun beim DZOK gelandet? Nach meinem Studium wieder in meine Heimatregion zurückgekehrt, war ich bereits länger auf der Suche nach einer zu mir passenden ehrenamtlichen Tätigkeit, wurde jedoch zuerst nicht richtig fündig. Erst über die Weihnachtsfeiertage 2016 stieß ich auf den Seiten der Ulmer Ehrenamtsbörse auf das Gesuch von Annette Lein und wusste recht schnell, "das will ich machen". Das DZOK gibt mir als Historikerin die Möglichkeit, mein Wissen in einem Teil der deutschen und europäischen Geschichte zu erweitern, der bis heute nachwirkt und den ich während meines Studiums nur am Rande gestreift habe. Hinzu kommt, dass ich historische Bildung für eine demokratische Gesellschaft und deren kulturelle Identität für unverzichtbar halte. Daher freue ich mich, nun als "DZOK-Ehrenämtlerin" am gesellschaftlichen Auftrag der Wissensvermittlung mitzuwirken. (Isabell Gamperling)

Anna Essingers Schreibtisch ...

... kehrt nach Herrlingen zurück. 84 Jahre nachdem das Landschulheim Herrlingen unter Leitung von Anna Essinger ins Exil nach England verlegt wurde, weil 1933 Deutschland nicht länger ein Ort war, "an dem man Kinder in Ehrlichkeit und Freiheit großziehen konnte", ist der Sekretär von Anna Essinger nach Herrlingen zurückgekehrt. Er wird ein Kernstück eines Museums im Lindenhof sein, in dem die Reformpädagogin und Generalfeldmarschall Rommel, der 1943 ein verwaistes Haus ihrer Schule bezog, Hauptpersonen sein werden. Hier und in der Bunce Court School in Kent hat sie an diesem Möbelstück fortschrittliche Kindererziehung organisiert und sich mit unbeirrbarer Zielstrebigkeit der Rettung junger Menschen vor der Verfolgung durch Nazideutschland gewidmet. Möglich gemacht hat diese Rückkehr des Möbelstücks Professor Leslie B. Brent, fast 92, links im Bild, - eines von Annas "Kin--, der 1938 mit dem ersten

Kindertransport nach England kam und ihr 1960 die Totenrede hielt. Anna hatte den Sekretär an einen ihrer Lehrer, Hans Meyer, vererbt, der ihn hochbetagt an Leslie weitergab. Beim Auszug in eine kleinere Wohnung hat er nun diesen Schatz der Stadt Blaustein geschenkt. Dr. Manfred Kindl, Blausteins Archivar, holte zusammen mit Hansjörg Greimel den Sekretär in London ab. Ganz rechts im Bild sind sie beim Einladen zu sehen, zusammen mit örtlichen Helfern. (Hansjörg Greimel)

Das Portrait von Albert Einstein als Kind auf einer Schokoladentasse ...

... schmückt die erste deutschsprachige Ausgabe von "LBI Aktuell". Dies ist der Newsletter des Leo-Baeck-Instituts, das seit den 1950er Jahren einen Sitz in New York und seit 2001 auch einen in Berlin hat. Zweck des Instituts war und ist, "die Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums zu bewahren und zu fördern". Das Institut verfügt über mittlerweile digital zugängliche Archiv-Bestände (z.B. Tagebücher, Briefe, Dokumente) von deutschen Juden, davon das Meiste aus den Jahren nach 1930. Übrigens: die dem DZOK und der Stiftung Erinnerung Ulm eng verbundene New Yorkerin Karen Franklin ist Leiterin der Familienforschung beim LBI.

Die Adresse des LBI in Berlin: Glinkastraße 32, 10117 Berlin, Tel. 030-500 14165; www.lbi.org (Silvester Lechner)



Fotografin: Carol Brent, Bildrechte: Stadt Blaustein

Dorle Dilschneider verstorben



Foto: privat

Am 30. März 2017 ist Dorle Dilschneider im Alter von 75 Jahren plötzlich in Ulm verstorben. Sie gehörte über viele Jahre zum engen Umfeld des Doku-Zentrums und sie war in der Stadt als Gründerin des Ulmer Weltladens, als Eine-Welt-Aktivistin, die mehrere Jahre in Kenia gelebt hatte, als Friedensfreundin und Geschichtsinteressierte bekannt. Auch unsere "Freiwilligen" am Doku-Zentrum, die Dank der Unterstützung von Förderern wie Dorle und Gerhard Dilschneider Erfahrungen in der Gedenkstättenarbeit sammeln können, profitierten von ihrer warmen, humorvollen Art, etwa wenn sie von Dorle zu einem Schweizer Raclette nach Hause eingeladen wurden oder sich bei ihren Besuchen in der Büchsengasse von ihr gehört und unterstützt fühlten. Die gläubige Christin Dorle Dilschneider wurde, nach einem Trauergottesdienst in der völlig überfüllten Friedhofshalle auf dem Ulmer Friedhof beerdigt. Wir werden sie sehr vermissen. (NW)

Der International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen ...

... war Gastgeber des diesjährigen Treffens der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB), der auch die DZOK-Bibliothek seit vielen Jahren angehört. Das Treffen im März 2017 hatte mit 29 Personen aus 22 Einrichtungen im In- und Ausland besonders viele Teilnehmende. Im wie immer inhaltsreichen Programm wurde in

den zwei Tagen der ITS vorgestellt - einschließlich der Besichtigung der Zentralen Namenkartei (50 Millionen Karten, UNESCO-Dokumentenerbe und mittlerweile komplett digitalisiert). Außerdem stellten sich neu in der AGGB vertretene Bibliotheken (u.a. des Münchner Instituts für Zeitgeschichte und des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung) vor und Thomas Roth hielt einen Vortrag zu früher Lagerliteratur und präsentierte das zugehörige, derzeit ruhende GeoBib-Projekt (http:// www.geobib.info/). Neben weiteren Programmpunkten blieb Zeit für Gespräche.

Der ITS hat mittlerweile etwa 85 Prozent seines Gesamtbestands digitalisiert und verfügt über eine fast 20-jährige Erfahrung auf dem Gebiet der Dokumentendigitalisierung. Diese Fachkompetenz kann Gedenkstätten voraussichtlich bald als Dienstleistung zur Verfügung gestellt werden. (Nathalie Geyer)

Der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert ...

... waren die Häftlinge der frühen Konzentrationslager bereits in den Jahren 1933-1936/37. Diese These untermauert ein gleichnamiger Sammelband, der im Juli 2017 in der Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts erscheint und von Jörg Osterloh und Kim Wünschmann herausgegeben wird. Er nimmt erstmals systematisch die wichtigsten Häftlingsgruppen der Konzentrationslager im Zeitraum von 1933 bis 1936/37 in den Blick, darunter Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Juden, Zeugen Jehovas, Homosexuelle und "Asoziale". Die Beiträge fragen nach den Arrest- und Entlassungspraxen, den Haftbedingungen und -erfahrungen sowie nach den Strategien der Selbstbehauptung und des Widerstands. Nicola Wenge beschreibt Häftlingsgruppen und Haftalltag in den frühen württembergischen Lagern Heuberg und Oberer Kuhberg. Jörg Osterloh, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fritz-Bauer-Institut, wird die zentralen Ergebnisse des Buchs bei der Gedenkfeier in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg am 19. November 2017 vorstellen. (NW)

Burg Hohnstein als Ort der Erinnerung erhalten ...

... ist die Forderung eines Unterstützerschreibens für den Erhalt dieser Gedenkstätte in der sächsischen Schweiz. Im Zentrum der romantischen Kleinstadt Hohnstein steht eine fast 700-jährige Burganlage, die in den 1920er Jahren als größte deutsche Jugendherberge (Jugendburg) zum Zentrum der bündischen Jugendbewegung wurde. Von März 1933 bis September 1934 führte die SA hier eines der frühesten und größten Konzentrationslager Sachsens. Einen Gedenkort gibt es zwar seit 1949, doch die Museumsarbeit wird seit den 1990er Jahre immer weiter eingeschränkt und dies, obwohl eine Neugestaltung der Ausstellung dringend notwendig wäre. Im Laufe der Jahre verschwanden Erinnerungszeichen auf der Burg. Nun droht mit einem Verkauf der Anlage durch den Landkreis ein Verlust der Kontrolle über die Zugänglichkeit, den Ausbau und die Nutzung des Gedenkorts. In einer Solidaritätsbekundung, die auch Nicola Wenge für das DZOK unterschrieb, fordern die Unterzeichnenden eine vertragliche Regelung über den Erhalt und die Gewährleistung der Zugänglichkeit dieses Ortes der Erinnerung. (NVV)

Anne Overlack: In der Heimat eine Fremde: Das Leben einer deutschen jüdischen Familie im 20. Jahrhundert. Tübingen: Klöpfer & Meyer 2016. 320 S., 34 €.

Die Halbinsel Höri am Untersee: Ein Sehnsuchtsort für Literaten, für Maler, Hesse und Dix in Gaienhofen. Doch warum kennt kaum jemand Wangen, die Heimat der deutschen jüdischen Familie Wolf? Anne Overlack ermöglicht ietzt einen ebensofaszinierenden wie tiefgründigen Blick auf anderthalb Jahrhunderte deutscher Geschichte, gespiegelt in dem Lebensschicksal einer Großfamilie von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart. Mit Overlack im Gespräch ist Hannelore König geb. Wolf (1925 -2012), "begnadete Erzählerin" und Zeitzeugin. Das Protokoll dieser Gespräche ist ein lebendiges Hausbuch mit weiten Ausblicken, von Vater Nathans Palästinakorps 1916 bis zum Studium der zukünftigen Staatsanwältin Hannelore in Änn Arbor beim "Redemocratisation Program" 1951. Kern der Erinnerung ist die Kindheit und Schulzeit, die Erfah-



Foto: Verlag Klöpfer&Meyer

rung von familiärer Geborgenheit in der Landarztfamilie und die Ausgrenzung in der Nazizeit. Der Vater emigriert in die Schweiz und kann sogar gelegentlich vom Boot aus winken - 1943 steht er wegen wegen "Emigrantenschlepperei" dort vor dem Militärgericht. Großmutter Nanette und zwei Tanten werden aus dem Lager Gurs in die Schweiz gerettet - gegen eine "Sicherheitsleistung" von 30.000 SFR. Grafeneck und Auschwitz stehen für die Morde an Familienmitgliedern, die nicht gerettet wurden. Nur Stichworte noch zur Erzählung: Großvater Gustav ist Adenauers Kölner Bürochef, die Erzählerin und ihr Bruder, Magd und Knecht, deportierte "Halbjuden" ab 1943 in Obertürkheim, wo nicht nur Daimler brannte.

Die Dokumentation in Teil II, eine Fülle von Fotos: Dies ist ein Buch voll traurig-schöner Lebensgeschichten. Mit 87, ganz kurz vor ihrem Tod, badet Dr. Hannelore König im See. (HG)

Die Ausstellung "Nationalsozialismus in Freiburg" ...

... ist noch bis zum 7. Oktober 2017 im Freiburger Augustinermuseum zu sehen. Anhand von mehr als 250 Objekten und entlang 30 Biografien wird die Geschichte von Freiburg im Nationalsozialismus zum ersten Mal umfassend dargestellt. Die in Kooperation mit dem Freiburger Stadtarchiv von Peter Kalchthaler und Dr. Robert Neisen kuratierte Ausstellung ist in drei Kapitel gegliedert: die Vorgeschichte 1918 bis 1933 ("Hoffnung und Krise"), die Jahre 1933 bis 1945 einerseits als Geschichte der "Gleichschaltung" und des Mitma-



Kreisparteitag der NSDAP auf der Nordseite des Freiburger Münsterplatzes, Anfang Juli 1939. Foto: Städtische Museen Freiburg – Augustinermuseum

chens ("Heilsversprechen – Einschluss in der "Volksgemeinschaft"), andererseits als Zeit von Verfolgung und Gewalt ("Ausschluss aus der "Volksgemeinschaft" und Krieg nach außen").

Weitere Informationen, auch zum umfangreichen Begleitprogramm, sind zu finden unter http://www.freiburg.de/pb/,Lde/ 1036571.html (NG)

"Der Liebe wegen" ...

...ausgegrenzt und verfolgt im deutschen Südwesten. Zum 27. Januar 2017 präsentierten die Rosa Hilfe Freiburg e.V. und Weissenburg e.V. das Internetprojekt "Der Liebe wegen" (www.der-liebe-wegen.org). Mit der Website werden Lebensgeschichten von Menschen sichtbar. die als Homosexuelle ausgegrenzt, gedemütigt und verfolgt wurden. Im Mittelpunkt steht die digitale Gedenkkarte "Namen und Gesichter". Auf ihr werden über 250 Biografien von Menschen bei jenen Orten von Baden-Württemberg angezeigt, in denen diese geboren wurden, ihren letzten Wohnsitz hatten, verhaftet, verurteilt und/oder in ein Strafgefangenen- oder Konzentrationslager eingewiesen wurden. Ulm findet dabei als Geburtsort von zwei Verfolgten sowie als Haftstätte und Gerichtsort Erwähnung. Joachim Stein vom Vorstand der Weissenburg e.V. hebt hervor: "Erstmals werden zahlreiche Scans von Originaldokumenten veröffentlicht, die zum Beispiel die Einweisung in ein Konzentrationslager durch regionale Polizeidienststellen belegen oder Häftlings-Personal-Karteien und Todesmeldungen aus den Konzentrationslagern zeigen. Für die Nachkriegszeit wird sichtbar, dass Baden-Württemberg bei der Ausgrenzung und Verfolgung ganz vorne mit dabei war. Dafür stehen polizeiliche Lichtbildersammlungen, der Einsatz von V-Männern, annähernd 20.000 Ermittlungsverfahren noch zwischen 1953 und 1969 und im Bundesvergleich überdurchschnittlich hohe Verurteilungszahlen, Extrabehandlungen in den Gefängnissen wie zum Beispiel monatelange Isolationshaft, angeblich 'freiwillige' Kastrationen noch im Jahre 1968". (NW)



Dem Umgang mit früheren KZ-Außenlagern nach 1945 ...

ist am 14. Oktober 2017 eine hochkarätige Tagung in Gäufelden-Tailfingen gewidmet. Sie wird von baden-württembergischen Gedenkstätten an ehemaligen Außenlagern des KZ Natzweiler ausgerichtet. Volkhard Knigge, Leiter der KZ-Gedenkstätte Buchenwald, gibt einen Uberblick über den schwierigen Weg des Erinnerns und die langwierige Entstehung der KZ-Gedenkstätten. Danach steht die Wirkungsgeschichte der früheren Lager und die Entstehung einzelner KZ-Gedenkstätten in den 1980er und 1990er Jahren im Mittelpunkt: in Bisingen, Eckerwald, Balingen und Hailfingen-Tailfingen. Historiker Marco Brenneisen fasst die erinnerungskulturellen Entwicklungen in den Orten der "Wüste"-Lager und des KZ-Außenlagers Hailfingen zusammen, bevor in einem zweiten Block neue Bildungs- und Vermittlungsansätze an den Gedenkstätten vorgestellt werden.

Die Teilnahme ist kostenlos, Anmeldeschluss ist der 7. Oktober 2017: Ulmer@gedenkstaettenverbund-gna.org. (NW)

Im intensiven Austausch mit Gedenk stättenkolleg*innen ...

... aus der "Euthanasie"-Gedenkstätte Hadamar, der Initiative Gedenkstätte Eckerwald sowie des Vereins der KZ-Gedenkstätte Bisingen waren die DZOK-Mitarbeiter*innen in den vergangenen Monaten. Bei den drei Besuchen der Kolleg*innen in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg ging es neben der Vorstellung

des konkreten historischen Ortes den Austausch über Fragen um Geschichtsvermittlung der konkrete gedenkstättenpädagogische Angebote sowie das Thema "Umgang mit Emotionen". Diskutiert wurden die unterschiedlichen Etablierungsgeschichten der einzelnen Gedenkinitiativen (ein für viele Besucher*innen ganz überraschendes Thema) und was sich in den Arbeitsfeldern von Gedenkstätten im Spannungsfeld zwischen Professionalisierung und Standardisierung aktuell tut. Die Gespräche über die gemeinsamen Herausforderungen an Gedenkstätten im Generationenwechsel zeigten, dass Reflexion der eigenen Arbeit unerlässlich ist, um Konzepte entwickeln zu können, die den unterschiedlichen Erwartungen und Ansprüchen von GedenkstättenbesucherInnen in deren jeweiligen lebensweltlichen Bezügen gerecht werden (AL)

Albert Speer in der BRD ...

... das ist die Geschichte einer Legende, mit der das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände der Stadt Nürnberg in einer Sonderausstellung gründlich aufräumt. Die Ausstellungsmacher um Martina Christmeier und Alexander Schmidt zeigen, wie sich Hitlers Lieblingsarchitekt und Rüstungsminister nach 1945 als ein verführter, unpolitischer Technokrat inszenierte und warum diese Legende so ungeheuer erfolgreich war. Die Ausstellung belegt zugleich anhand über Jahrzehnte gesammelter Forschungsergebnisse das Gegenteil. Sie zeigt Dokumente, die Speers Rolle bei der "Umsiedlung" der Berliner Juden, bei der unmenschlichen Behandlung von Zwangsarbeitern und beim Ausbau des Vernichtungslagers Auschwitz zweifelsfrei nachweisen. ZEIT-Journalist Volker Ullrich resümiert: "Mit dieser gelungenen Ausstellung steht endgültig fest: Speer war einer der Haupttäter im kriminellen Universum des Nationalsozialismus. Hätten die Richter 1946 [bei den Nürnberger Prozessen, N.W.] gewusst, was wir heute wissen, er wäre mit Sicherheit gehängt worden." Die Ausstellung läuft noch bis zum 26.11.2017. (NW)

Quelle: Volker Ullrich, Die zweite Karriere des Albert Speer, Die ZEIT, 27.4.2017.

Julius H. Schoeps/Dieter Bingen/ Gideon Botsch (Hg.):

Jüdischer Widerstand in Europa (1933-1945). Formen und Facetten. Berlin/Boston: De Gruyter 2016 (= Europäisch-jüdische Studien, Beiträge 27). 349 S., 99,95 €.

Die Beiträge dieses Sammelbandes widmen sich den vielfältigen Formen jüdischen Widerstandes, menschlicher Selbstbehauptung und widerständigen Verhaltens angesichts des Nationalsozialismus und gegen dessen antijüdische Ausgrenzungs-, Verfolgungs- und Vernichtungspolitik.

Nach zwei einführenden Beiträgen von Julius H. Schoeps und Peter Steinbach, die sich aus unterschiedlicher Perspektive mit dem Thema "Jüdischer Widerstand" als Gegenstand und Problem der Forschung beschäftigen, folgen – fünf Kapiteln zugeordnet – insgesamt 15 Einzelbeiträge.

Im Kapitel "Jüdischer Widerstand im besetzten Polen" zeigt Melanie Hembera am Beispiel des Gettos in Tarnów, dass "es nicht nur einzelne, wenige Jüdinnen und Juden waren, die sich dem Vernichtungswillen der Nationalsozialisten durch Verstecken und Flucht widersetzten[...]." (S. 55). Markus Roth widmet sich den Aktionen und Strukturen des militanten iüdischen Widerstandes in Krakau. der 1942/43 mit verschiedenen Anschlägen die deutschen Besatzer zu verunsichern suchte, schließlich bewaffnete Strukturen aufbaute, aber bald - auch durch Verrat und Spitzeltum – nahezu zur Gänze aufgerieben wurde. Abgeschlossen wird das Kapitel mit dem Beitrag von Sara Berger über den jüdischen Widerstand in den Vernichtungslagern der "Aktion Reinhardt"

Das nächste Kapitel bringt Beiträge zum jüdischen Widerstand in Südosteuropa: Marija Vulesica beschäftigt sich mit Reaktionen jugoslawischer Zionistinnen und Zionisten auf den Antisemitismus und die NS-Judenpolitik und Ester Gitmann berichtet. wie sich kroatische Juden gegen die Verfolgungen während des faschistischen Ustascha-Regimes zur Wehr setzten. Martina Bitunjac stellt den Beitrag der Jüdinnen im jugoslawischen Widerstand heraus, wobei sie auf viele Aspekte eingeht und zahlreiche Einzelpersonen nennt. Die Studie zeigt, wie umfassend der Einsatz und Beitrag jüdischer Frauen an Widerstandsaktivitäten und am Partisanenkrieg war, trotz mancher

Widrigkeiten und auch Vorurteile, denen jüdische Frauen besonders ausgesetzt waren. Das Kapitel schließt mit dem Beitrag von Steven Bowmann über den Widerstand der griechischen Juden.

Das Kapitel zu Westeuropa enthält die biografische Fallstudie von Kurt Schilde zu Marianne Cohn, die als Fluchthelferin zahlreichen jüdischen Kindern und Jugendlichen von Frankreich in die Schweiz zu entkommen half, bevor sie am 31. Mai 1944 von der Gestapo verhaftet und bald darauf umgebracht wurde. Tanja von Fransecky stellt die später Westerweel-Gruppe genannte Widerstandsgruppe vor, die in den Niederlanden und vor allem in Frankreich aktiv war und durch ihre Aktivitäten rund 300 Jüdinnen und Juden in Sicherheit bringen konnte, davon 80 sogar bis nach Palästina.

Im Kapitel "Jüdischer Widerstand im Deutschen Reich" wirft eingangs Johann Nicolai den Blick auf die Aktivitäten des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens nach dem Erlass der Nürnberger Gesetze. Er kann zeigen, dass der Verband bis zu seiner Auflösung im November 1938 "sich engagiert und couragiert den Herausforderungen seiner Zeit stellte" (S. 221). Stefanie Mahrer fasst unter der Überschrift "Schreiben aus den Katakomben" die Arbeit und die Geschichte des jüdischen Schocken Verlages zusammen und schließlich diskutiert Gideon Botsch die Frage, ob jemand und wenn ja wer gegen Kriegsende das Jüdische Krankenhaus Berlin rettete. Das Jüdische Krankenhaus in Berlin war tatsächlich die einzige jüdische Institution in Deutschland, die die komplette NS-Zeit über bestand. Zwar war die Institution als Sammellager und durch andere Funktionen in den Prozess der Entrechtung, Verfolgung und Deportation einbezogen worden, gleichwohl bleibt es erklärungsbedürftig, warum die Institution nicht zu Kriegsende liquidiert wurde. Botsch kann darlegen, das insgesamt "kein Anlass" dazu bestehe, "eine Rettungs- und Widerstands-Erzählung um das Jüdische Krankenhaus zu etablieren", einen Ort, an dem "auffallend wenig widerständiges Verhalten" aufzufinden ist, sondern an dem "die Anordnungen und Weisungen der Gestapo mit erschreckender Präzision ausgeführt und umgesetzt worden" sind (S. 254). Dass das geistesgegenwärtige Verhalten "eines einfachen Berliner Juden", Curt Naumann, die Räumung

des Krankenhauses verhinderte, ist möglich, aber unbewiesen.

Im letzten Kapitel "Kulturelle Überlieferung und Rezeption" beschäftigt sich Stephanie Benzaquen mit der Rolle der Kunst in Gettos und Lagern, Sahra Dornick mit Gila Lustigers Familienroman "So sind wir" und Bertram und Morgan Nickolay dokumentieren jüdische Partisanenlieder

Der Band ist dem jüdischen Holocaust-Überlebenden Arno Lustiger gewidmet, der als "autodidaktisch geschulter Historiker" (S. IX) mit seinen Büchern als erster die Legende zu entkräften suchte, seitens der europäischen Juden hätte es keinen nennenswerten Widerstand gegen den nationalsozialistischen Völkermord gegeben. Lustiger sollte ursprünglich die seinerzeit vielbeachtete Tagung zum jüdischen Widerstand eröffnen, die das Potsdamer Moses Mendelssohn Zentrum und das Deutsche Polen-Institut Darmstadt im April 2013, 70 Jahre nach dem Beginn des Warschauer Gettoaufstandes, in Berlin veranstalteten. Noch in der Planungsphase zur Konferenz verstarb Lustiger, knapp ein Jahr vorher. Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes gehen größtenteils auf diese Tagung zurück. Allerdings findet sich nur ein vergleichsweise kleiner Teil der damaligen Vorträge hier nun in Aufsatzform wieder. Dennoch geben sie ein eindrucksvolles Bild eines facettenreichen Themas wieder. Es wird deutlich, dass auch die Geschichte des manchmal erfolgreichen, oft kühn und verzweifelt durchgeführten und allzu oft gebrochenen jüdischen Widerstands noch lange nicht zu Gänze erforscht und geschrieben ist. Weitere, notwendige Arbeiten werden allerdings an den in diesem Band versammelten Einzelstudien kaum vorbei können.

Christoph Kopke

Jürgen Müller-Hohagen/Ingeborg Müller-Hohagen:

Wagnis Solidarität. Zeugnisse des Widerstehens angesichts der NS-Gewalt. Gießen: Psychosozial-Verlag 2015. 306 S., 29,90 €.

Jürgen und Ingeborg Müller-Hohagen – er Psychologischer Psychotherapeut, sie Grund- und Hauptschullehrerin – möchten in ihrem sehr persönlich gehaltenen Buch "Zeugnisse von Menschen vorlegen, die das Wagnis eingingen, in Einheit

von politischer und mitmenschlicher Solidarität Widerstand gegen die NS-Gewalt zu leisten." Darüber hinaus fragt das Ehepaar, wie sich Solidarität und deren Zerstörung während der NS-Zeit in der deutschen Nachkriegsgesellschaft auswirkten und zeigt Perspektiven, wie das historische Erbe des Widerstehens den heutigen und kommenden Generationen erschlossen werden kann.

Der erste und größte Teil des Buches widmet sich "Zeugnissen solidarischen Widerstehens". Das Ehepaar berichtet in acht Portraits, was Solidarität für KZ-Gefangene konkret bedeutete, wie sich Solidarität unter Häftlingen in den Konzentrationslagern gestaltete - mit besonderem Bezug zum KZ Dachau, leben die Autoren doch seit den achtziger Jahren in der bayerischen Kreisstadt. Dabei beziehen Jürgen und Ingeborg Müller-Hohagen Originalaussagen der Portraitierten mit ein, die sie zum Teil in persönlichen Interviews oder aus bereits bestehenden Berichten gewonnen haben – zu Wort kommen auch die der Ulmer Gedenkstätte gut bekannten Alfred und Lina Haag. Anhand des breiten Quellenmaterials arbeiten die Autoren dann eine Definition von Solidarität heraus, die "in einem Spannungsbogen zwischen dem Einsatz für den konkreten Mitmenschen und einer politischen Zielsetzung" angesiedelt ist.

Im zweiten Kapitel des Buches, das in der Wir- bzw. Ich-Perspektive geschrieben ist, werden unter der Uberschrift "Wagnis Solidarität" verschiedenste Gesichtspunkte zum Thema Solidarität zusammengefasst. Hier geht es um die ausbleibende Solidarität seitens der frühen Bundesrepublik mit den während des Nationalsozialismus verfolgten Kommunisten, um gesellschaftlich gewolltes Vergessen des deutschen Widerstands in den Nachkriegsjahrzehnten sowie um strukturelles Lügen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Thematisiert werden anhand einzelner Zeitzeugenberichte - von Kindern der Überlebenden – auch generationenübergreifende Folgen für die Familien, deren Geschichten Nicht-Wissen, Schweigen, Scham und Ängsten geprägt waren und zum Teil immer noch sind. Insgesamt jedoch fehlt diesem zweiten Abschnitt des Buches ein roter Faden. Zu viele Nebenschauplätze werden eröffnet, zu viele Aspekte zu Solidarität gehörend angenommen, sodass der Leser schnell den Bezug zum eigentlichen Anliegen des

Buches verliert.

Wesentlich strukturierter, aber auch anschaulicher und lebendiger gestaltet sich hingegen das dritte und letzte Kapitel "Das Erbe annehmen". Ingeborg und Jürgen Müller-Hohagen berichten hier von ihrer konkreten beruflichen Praxis als Lehrerin bzw. Psychologe. Die Autorin schildert mehrere Besuche von Zeitzeugen, die bereits am Anfang des Buches zu Wort kamen, in ihren Schulklassen sowie die Reaktionen der Schüler auf die Geschichten der Überlebenden. Daneben erzählt Jürgen Müller-Hohagen von psychischen Langzeitwirkungen bei den Kindern und Enkeln der Beteiligten am Widerstand gegen den Nationalsozialismus. An dieser Stelle hätte man gerne noch mehr Beispiele des Therapeuten gelesen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass das Buch für alle, die sich für die Geschichten Überlebender des Widerstands interessieren, eine Lektüre wert ist. Auch hinsichtlich der psychologischen Interpretationen des Vergessens, des Schweigens und des Lügens sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf familiärer Ebene lässt sich das Buch durchaus mit Gewinn lesen und regt nicht zuletzt zum Nachdenken an.

Isabell Gamperling

Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.):

Verräter? Vorbilder? Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 seit 1945. Berlin: Frank & Timme 2016 (= Reihe Geschichtswissenschaft, Band 25). 268 S., 19,80 €.

Der Band mit gut 250 Seiten basiert auf einer Tagung, die von dem Stuttgarter Haus der Geschichte am 17. Juli 2014 veranstaltet wurde. Die Referate und Referenten: "Helden, Opfer, Verbrecher: Das Bild der Wehrmacht und die Geschichtspolitik der Bundesrepublik" (Habbo Knoch, Köln) – "Friedrich Fromm – Unser Verräter? – Hinterbliebenenversorgung als Instrument im Kampf Deutungshoheit" (Bernhard Kroener, Potsdam) – "Die unheilbare Wunde: Der 20. Juli 1944 im kollektiven Gedächtnis der Wehrmachtsgeneralität (1949-1969)" (Alaric Searle, Manchester/München) – "Irving, Rommel und der 20. Juli 1944" (Cornelia Hecht, Christopher Dowe, Stuttgart) . Die Autoren Dowe/Hecht

weisen in ihrem Aufsatz über Irving nach, wie wirksam und wie folgenreich während Jahrzehnten der BRD-Geschichte Buchbesprechungen in FAZ, ZEIT und SPIEGEL waren. "Joachim Fest und der 20. Juli 1944: Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative" (Magnus Brechtken, München). Der im Jahr 2016 vorgelegte Band enthält zudem den Aufsatz von Dr. Christoph Cornelißen: "Der 20. Juli 1944 in der deutschen Erinnerungskultur."

Im "Waschzettel" des Verlags heißt es u.a. "Wem galten die Männer und Frauen des Umsturzversuchs als Verräter an der Volksgemeinschaft, wem als Vorbilder für die westdeutsche Gesellschaft? Wer zählte den Wüstenfuchs Erwin Rommel zum Widerstand? Wer wollte seine Karrierechancen in der Bundeswehr verbessern, indem er sich zum Umfeld Claus Graf Stauffenbergs zählte? Warum wandte sich der englische Hitler-Apologet und Holocaustleugner David Irving gegen den Widerstand?"

Besprechungen des Buchs waren im Internet (bis auf eine in der FAZ vom 27. Dezember 2016 aus der Feder von FAZ-Redakteur Rainer Blasius) nicht zu finden. Rainer Blasius zeigt sich nicht glücklich über den Beiträger Magnus Brechtken, der den Hitler-Biografen (und einstigen FAZ-Herausgeber) Joachim Fest kritisiert. Brechtken hatte in seinem Beitrag zur vorliegenden Neuerscheinung dem Autor Fest vorgehalten, er zeichne das Offizierskorps im "Dritten Reich" zu schön und seine Bücher zeigten "eklatante handwerkliche Mängel". Der Aufsatz über Rommel und seinen Stabschef Speidel zeigt auf, dass Speidel sich nach 1945 einerseits als Widerständler präsentierte und andererseits als einer, der sich von dem Attentatsversuch des 20. Juli 1944 distanzierte. Dem britischen Erfolgsautor Irving wird in dem Buch (so Blasius) nachgewiesen, dass er Zeitzeugenbefragungen "veränderte und manipulierte" und "wörtliche Zitate" erfand. Dowe/Hecht helfen, bisher verbreitete Deutungen des Handelns der Akteure Rommel und Speidel zu überwinden, Deutungen, die von Speidel und Irving "vor Jahrzehnten in die Welt gesetzt wurden".

Für den Rezensenten waren vor allem die Aufsätze von Knoch, Brechtken und Dowe/Hecht wichtig. Sie lassen erkennen, wie ertragreich Deutungsgeschichte (als ein Bereich von Wissenschaftsgeschichte) ist. Die Aufsätze der genannten Autoren

waren auch unter Stil-Aspekten am ehesten lesbar. Mehrere Aufsätze sind schwer verständlich geschrieben; ihr Stil soll wohl besonders wissenschaftlich erscheinen.

Der Neuerscheinung hätte man einen Lektor gewünscht, der Satzungetüme, Hauptwort-Ballungen und Fremdwort-Häufungen mindert, und einen Korrektor (wie in früheren Zeiten üblich).

Veit Feger

Lillian Gewirtzman/Karla Nieraad (Hg):

Nach dem Schweigen. Geschichten von Nachfahren. Ulm: Klemm+Oelschläger 2016. 164 S., 14,80 €.

Die Geschichte der jüdischen DPs – dieser während der Verfolgungsjahre verschleppten, geflohenen, heimatlos gewordenen und bei Kriegsende aus Lagern und Verstecken aufgetauchten entwurzelten Menschen – wurde im Ulmer Raum erstmals anlässlich einer großen überregionalen Ausstellung über jüdische Displaced Persons in Süddeutschland im Ulmer Stadthaus im Jahr 2007 von einem breiten Publikum wahrgenommen.

Zusammengestellt hatte die Ausstellung Lillian Gewirtzman vom Holocaust Memorial und Tolerance Center of Nassau County im Staat New York, die selbst im Juni 1946 als Zwölfjährige mit ihren Eltern aus Osteuropa im Ulmer Sammellager für jüdische DPs an der Sedanstraße angekommen war und zwei Jahre hier lebte. Bei den Vorbereitungen zur Ausstellung und zu einer Veranstaltung zum 27. Januar 2007 lernte das Ehepaar Gewirtzman einige Ulmer der so genannten 2. Generation kennen und war erstaunt über ihre Aufgeschlossenheit, aber auch über ihren Umgang mit der Geschichte ihrer Eltern und ihre Prägung durch diese Geschichte.

Aus diesen Kontakten und Gesprächen ergab sich die Idee eines gemeinsamen Buchprojektes: Frau Gewirtzman hatte durch ihre Arbeit als Interviewerin von Holocaust-Überlebenden für Steven Spielbergs Shoah Foundation und durch weitere Recherche-Projekte viele Kontakte zu Kindern und Enkeln von Überlebenden und plante schon länger, über deren Empfindungen und Probleme zu schreiben. Sie war bereit, zusammen mit Karla Nieraad, der

Leiterin des Ulmer Stadthauses. auch die Reflexionen und Gefühle der deutschen "Nachfahren" in einer solchen Buchproduktion zu vereinen. Nach einigen Verzögerungen wurde dieses Buch im letzten Herbst schließlich fertig gestellt und ich muss sagen, dass allein schon Lillian Gewirtzmans Rückblick auf ihre DP-Zeit in Ulm und in Feldafing bei München sowie auf die zwei Jahre als Ehefrau eines amerikanischen Soldaten in Crailsheim in den 50er Jahren alle Mühen um die Publikation gelohnt haben. Es ist äußerst eindrucksvoll, wie sie für uns ihre Erlebnisse, Begegnungen und Gefühle in den ersten Jahren des Weiterlebens im Land der Täter beschreibt. Dazu kommen ihre Reflexionen über ihre nur langsame Annahme der Rolle als Holocaust-Überlebende in der neuen Heimat Amerika.

Auf diesen langen Bericht am Anfang des Buches folgt ein Rückblick auf die Nachkriegszeit von Inge Fried, die bei Kriegsende 15 Jahre war und einige Zeit in der Sedanstraße in der Nähe des jüdischen DP-Lagers wohnte. Dann kommen kürzere Texte von Amerikanern und Deutschen vorwiegend der 2. und auch 3. Generation, die sich mit der Geschichte ihrer Eltern oder Großeltern auseinander setzen - sowohl mit Verfolgten der Nazis als auch mit Angehörigen der Tätergeneration. Gemeinsam sind allen Autoren einerseits eine lange währende Beschäftigung mit dem historischen Hintergrund und andererseits jahrelange Überlegungen bis hin zu Grübeleien zur Persönlichkeit ihrer Eltern oder Großeltern und zum Schweigen in der Familie. Und es ist bei fast allen Texten zu spüren, dass die schriftliche Reflexion für eine Veröffentlichung noch einmal besondere Achtsamkeit weckte: Man will den Angehörigen gerecht werden, sie nicht verletzen, obwohl der Schreibauftrag stark auf die eigenen Befindlichkeiten und Probleme abzielte.

Es gab in den letzten zwei Jahrzehnten in Deutschland oder in größerem geografischen Rahmen schon viele gemeinsame Projekte von Opfer- und Täternachkommen. Was ist nun das Besondere an diesem deutsch-amerikanischen Ulmer Buchprojekt - jenseits der natürlich für die Ulmer Leser wichtigen Ulmbezüge einiger Autoren aus Ulm und Umgebung? Ganz besonders berührend und erhellend sind die intergenerationellen Bezüge, die man in einigen Texten findet. Denn mehrfach sind Texte von Menschen

der 1. und 2. Generation aus der gleichen Familie vorhanden oder auch aus der 2. und 3. Generation. Nicht nur innerhalb der Familien werden Gedankengänge mehrmals aufgenommen und je nach Generation neu variiert, sondern es bestehen auch gedankliche Verknüpfungen amerikanischen zwischen und deutschen Texten - wahrscheinlich bedingt durch ähnliche Ausgangsfragen für die Textproduktion. Doch bleibt es für den Leser immer klar, dass es grundverschiedene Motive für das Schweigen in Opfer- und möglichen Täterfamilien gibt, auch für die oft erwähnte Suche nach "Normalität". Aufschlussreich fand ich den lakonischen Satz von Lilian Gewirtzmans Enkel Aaron Schwarzbaum, der das Streben seiner Großeltern und auch seiner Mutter nach einem "normalen" amerikanischen Leben gar nicht mehr verstehen kann und sich ganz einfach als Amerikaner bezeichnet, der zufällig Jude ist. Eine gute Zusammenfassung des sich ändernden Umgangs mit den mehr als sieben Jahrzehnte zurückliegenden Verbrechen stammt von Samuel Fischer-Glaser, dem Sohn von Marlis Glaser, die in diesem Buch ihre eigene Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte und der Geschichte ihrer Familie in der Nazizeit beschreibt. Samuel aus der Enkelgeneration spricht vom "bleiernen" Schweigen der Großeltern und vom "abgeklärten" Schweigen von G3 (seiner eigenen Generation), das möglich wurde durch den Einsatz ihrer Eltern für Mahnmale, Gedenkorte Stolpersteine, und Gedenkdaten.

Bei zahlreichen Texten des Buches scheint die Frage auf: Was machen wir mit dieser Erinnerung? Warum bewahren wir sie auf und welche Schlüsse ziehen wir daraus für unser eigenes Leben? Und es werden dazu viele Antworten gegeben – Antworten, die auch auf politische Verantwortung und praktisches Tun in unserer Zeit abzielen.

Zeitgleich mit Publikation des Sammelbandes erschien ebenfalls bei Klemm+Oelschläger eine englischsprachige Ausgabe mit dem Titel "After the Silence".

Karin Jasbar

Wolf-Henning Petershagen:

Ulms Straßennamen. Geschichte und Erklärung. Hg. v. Stadtarchiv Ulm. Stuttgart: Kommissionsverlag W. Kohlhammer 2016. 222 S., 24 €.

"Büchsengasse: [...] schon 1553 so genannt nach dem an ihrem Westende [...] stehenden Büchsenstadel, der von 1485 an als Salzlager, später als Gewehrmagazin [...] der Stadt diente." Dies ist aus dem vorliegenden Buch (S. 101) ein Beispiel; und es ist die Erklärung des Namens derjenigen Gasse, in der das Ulmer Dokumentationszentrum seit dem Jahr 2005 sein Büro, sein Archiv, seine Bibliothek hat.

In einer Stadt anzukommen und dann dort zu leben und zu arbeiten, bedeutet, mit dem Haus, in dem man/frau wohnt, einen Straßennamen zugeteilt zu bekommen. Er wird Teil der künftigen Adresse, und damit ein Stück persönliches Erkennungszeichen. Aber bald ist auch zu erkennen, dass dieser Straßenname ein kleines Denkmal ist, das eine Geschichte hat und Geschichten erzählt.

Diese Geschichten zu ergründen, hilft das vorliegende Buch. Autor ist der Ulmer Journalist und gelernte Historiker (mit dem Spezialgebiet Ulm) Wolf-Henning Petershagen. Das Buch gliedert sich in zwei Teile: in die "Stadtgeschichte im Spiegel der Straßennamen" und in das 1550 Namen umfassende "alphabetische Register" heute gültiger wie auch früherer Straßennamen im Bereich der Stadt Ulm.

Straßennamen systematisch zu vergeben und die Bauwerke darin mit Nummern zu versehen, ist ein modernes Phänomen. Es ist materialisiert vor allem in den Adressbüchern, die in Ulm seit 1812 erschienen und deren bisher letztes von 2015 stammt. Diese Adress-

bücher sind die zentrale Quelle des Buches, wobei es das Bestreben des Autors ist, die archivalischen Quellen dieser Sekundär-Quellen nachzuweisen. Schon seit dem Mittelalter waren Straßennamen vor allem Instrumente städtischer Verwaltung, niedergelegt vor allem in den Steuerbüchern. Diese alten Namen historisch, topografisch, sprachgeschichtlich verortet zu haben, verleiht dem Band seinen besonderen Reiz.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts werden zunehmend Straßennamen aus politisch-ideologischen Zusammenhängen vergeben. In der NS-Zeit kommt es schon 1933 zu Umbenennungen, die im Juli 1945 revidiert werden. Eine Ausnahme ist die ehemalige "Judengasse" in Söflingen, die seit dem 21.3.1938 bis heute den Namen Enderlegasse trägt.

Bezeichnende Beispiele für Neubenennung und Rückbenennung sind die Einstein- und Ebert-Straße und auch die im Juni 1938 erfolgte Umbenennung des mittelalterlichen Judenhofs in "Golschenhof". Der Nazi-OB Foerster sprach sich – ein paar Monate vor der "Kristallnacht" und drei Jahre vor den ersten Deportationen – "für die restlose Austilgung des Andenkens an jegliche Judenzeit in Ulm" aus (S. 59).

thematischen Kontext DZOK-Mitteilungen sollen nun die Namen genannt werden, die mit der regionalen und überregionalen Verfolgungs- und Widerstandsgeschichte bezüglich der Zeit des Nationalsozialismus verknüpft sind. Sie betreffen den weitgehend erst nach dem Krieg entstandenen und dann mit neuen Straßen versehenen Ortsteil Böfingen. Es gibt zwei historische Phasen. Einmal die Zeit um 1960, in der die Namen deutscher Widerständler wie Adolf Reichwein, Alfred Delp, Carl-Friedrich Goerdeler, Claus Schenk Graf von Stauffenberg

und Eugen Bolz vergeben wurden. In diesen Kontext gehören auch zwei Mitglieder des Widerstands, die einen (militärischen) Ulm-Bezug haben, Eberhard Finckh und Ludwig Beck.

Die zweite Benennungsphase 2010 betrifft das Wohngebiet "Am Lettenwald". Hier wurden die Namen Ulmer Widerständler und Opfer vergeben: Erika Schmid, Ernst Bauer, Heinz Brenner, Heinz Feuchter, Jonathan Stark, Otl Aicher, Peter Ury.

Verstreut über die Stadt gibt es noch weitere Straßen und Plätze aus dem Themenbereich von Verfolgung und Widerstand: Anne Frank und jüdische Ulmer wie Albert Einstein, Alfred Moos, Henry W. Sternweiler, Resi Weglein. Zu erwähnen ist die späte Umbenennung von 2009 des Otto-Elsässer-Weges (Elsässer war ein vielfach dem NS verbundenes Mitglied der Stadtverwaltung) nach dem in Auschwitz ermordeten Sinto Willi Eckstein. Weitere Straßen sind nach politischen bzw. kirchlichen Verfolgten wie Pfarrer Franz Weiß, Georg Elser, Hans und Sophie Scholl, Bischof Joannes Baptista Sproll, Johannes Weißer, Kurt Schumacher, Wilhelm Gever benannt.

Fazit: Zusammen mit Frank Rabergs Biographischem Lexikon für Ulm und Neu-Ulm von 2010 ist Petershagens "Straßennamen" ein spannendes, sorgfältig erarbeitetes Orientierungs-Werk für alle Ulmerinnen und Ulmer. Der pädagogische Nutzen liegt auf der Hand. Z.B. darin, durch die Straßen-Benennungen einen Zugang zur Identität der Stadt, aber auch zur Geschichte des persönlichen Alltags, der mit dieser Straße und seinen Gebäuden verbunden ist, zu gewinnen. Und schließlich könnte es ein Nutzen sein, Petershagens Skizzen zu erweitern durch eigene Recherchen und Geschichten ...

Silvester Lechner

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V. Postfach 2066, 89010 Ulm info@dzok-ulm.de www.dzok-ulm.de (dort Infos zur Mitgliedschaft)

Redaktion:

Isabell Gamperling, Nathalie Geyer, Karin Jasbar, Annette Lein, Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Auflage:

1.500 Exemplare

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62 SWIFT-BIC: SOLADES1ULM Sparkasse Ulm

Sonderkonto "Stiftung":

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04 SWIFT-BIC: SOLADES1ULM Sparkasse Ulm

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hg.):

Die "Hitlerjugend" am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der "Weißen Rose", 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004. 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer:

Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina.

2. Aufl.,Ulm 1995. 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hg.):

Schönes, schreckliches 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/ Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997. 420 S., 20 € (zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner:

Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997. 120 S., 8 € (zurzeit vergriffen!)

Weitere Veröffentlichungen

"... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...".

Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm.

Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. Stuttgart 1995. DVD, 33 Min., 18 €

"Ich bin ja jetzt der Letzte …" Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.

Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999. VHS-Video, 40 Min.

Silvester Lechner (Hg.):

Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.

Ulm: DZOK 1995. 80 S., 10 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:

Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.

Ulm: Klemm + Oelschläger 1998. 220 S., 50 Abb., 10 € (zurzeit vergriffen!) Myrah Adams:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935. Katalog zur Dauerausstellung 2001.

Ulm 2002. 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:

Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm: Klemm+Oelschläger 2002. 90 S.,12 € (zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hg.):

Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.

Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004. 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hg.):

Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...

Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm: DZOK 2005. 68 S., 8 € (zurzeit vergriffen!)

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hg.):

Łódz-Ulm-New Jersey. Die Geschiche der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.

Manuskript; Ulm: DZOK 2006. 72 S., 8 €

Hans Lebrecht:

Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum.

Ulm: Klemm + Oelschläger 2007. 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:

Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.

Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm: Klemm+Oelschläger 2009. 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hg.):

Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm: Klemm+Oelschläger 2009. 184 S., 17,80 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Heckmann:

NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.

Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm: Klemm+Oelschläger 2010. 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:

Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:

Deserteure und "Wehrkraftzersetzer". Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, DZOK. Ulm: Klemm+Oelschläger 2011. 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen/Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hg.):

"Württembergisches Schutzhaftlager Ulm". Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern. Tübingen/Ulm 2013. 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke/Thomas Vogel: Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V. und dem Stadtarchiv Ulm. Ulm: Klemm+Oelschläger 2014. 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:

"Was geht mich Eure Geschichte an?". Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015. 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:

Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm: DZOK 2015. 66 S.

DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2017

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher: sonntags 14-17 Uhr Führung durch Dauerausstellung und Gelände: sonntags 14.30 Uhr

Gruppen-/Klassen-Besuche

sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich;

Gebühr für die Führung: 40 € Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Büro des Dokumentationszentrums KZ Oberer Kuhberg e. V.

DZOK-Büro

mit Archiv und Bibliothek: Büchsengasse 13, 89073 Ulm Tel.: 0731/21312, Fax: 9214056

Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin), Annette Lein, Josef Naßl, Katja Hamm, Nathalie Geyer

Bürozeiten:

Mo-Do 9-16 Uhr, Fr 9-13 Uhr

Samstag, 8. Juli 2017 KZ-Gedenkstätte, 11-16 Uhr

Festival contre le racisme

Sonderführungen und Gespräche im Rahmen des Antirassismus-Festivals Studierende der Universität Ulm und **DZOK**

Programm unter: fclr-ulm.de

Freitag, 14. Juli 2017 Club Orange, EinsteinHaus, 17 Uhr Mitgliederversammlung des DZOK mit Vorstandswahlen Interessierte sind willkommen!

Donnerstag, 20. Juli 2017

KZ-Gedenkstätte, 18 Uhr "Paradise lost?" – Abschlusspräsentation des Kunstcamps

In Kooperation mit der Kunst- und Kulturwerkstatt kontiki der Ulm, Ulmer Künstler*innen und Schüler*innen

Sonntag, 23. Juli 2017 Martin Luther Kirche, 20 Uhr

In Gedenken an Christoph Probst Konzertlesung des E.T.A. Hoffmann-Trios

In Kooperation mit den Ulmer Sommerlichen Musiktagen und der vh

Karten (15 €) im Vorverkauf auch beim DZOK

Sonntag, 30. Juli 2017 KZ-Gedenkstätte, 12.30-14 Uhr

"Wo in der Nazizeit unschuldige Menschen eingesperrt waren!"

Spurensuche nach Geschichte und Geschichten für Kinder ab acht Jahren

Im Rahmen der Ferienaktion "Kultur-Karussell"

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur

Sonntag, 3. September 2017

Synagoge, 11.30-13 Uhr Synagogenführung

mit Rabbiner Shneur Trebnik Anmelduna: eMail an ulm.irgw@gmail.com

oder Tel.: (0731/14071921) Zur Führung bitte den Personalausweis mitbringen.

Weinhof/Brunnen, 15-17 Uhr

Jüdisches Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Ein Stadtrundgang mit Dr. Nicola

Anmeldung bis zum 1.9.2017, vormittags beim (0731/21312)Beitrag: 5 €

Sonntag, 10. September 2017 KZ-Gedenkstätte, 12-17 Uhr

Tag des offenen Denkmals

Sonderführungen: 12.30 Uhr und 14.30 Uhr (Dauer jeweils ca. 1 Stunde)

Samstag, 16. September 2017 KZ-Gedenkstätte, 15-18 Uhr

Kulturnacht: Das Gewicht der Wahrheit

16 Uhr Lesung von Sibvlle Schleicher aus ihrem neuen Roman "Der Mann mit dem Saxofon"

15 und 17 Uhr jeweils Kurzführung durch die Gedenkstätte

Samstag, 23. September 2017 Stadthaus, 19.30 Uhr

Konzert von Esther Bejarano und Microphone Mafia

In Kooperation mit der vh, der VVN und dem DGB

Donnerstag, 12. Oktober 2017 ab 11.30 Uhr

5. Ulmer Stolpersteinverlegung Öffentliche Verlegung mit Gunter

Dienstag, 14. November 2017 Club Orange, EinsteinHaus, 19.30 Uhr

Die Weiße Rose: Wie aus ganz normalen Deutschen Widerstandskämpfer wurden

Prof. Dr. Miriam Gebhardt In Kooperation mit der Ulmer Denkstätte Weiße Rose und der vh Ulm

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm Tel. 0731-140073-0 www.braun-engels.de

CDU-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-618220 www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlgasse 31, 89073 Ulm Tel. 0731-96690-0; Fax: 0731-96690-33 info@doerner-ulm.de; www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

FDP-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-1611094 www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

FWG-Fraktion im Ulmer Gemeinderat 0731-618852, 0731-1611095

0/31-618852, 0/31-1611095 www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Tel. 0731-161-1096, www.gruene-fraktion-ulm.de gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731-67137 www.jastram-buecher.de

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm Tel. 0731-9266444 info@protel-film.de, www.protel-film.de

Rechtsanwälte Filius-Brosch-Bodenmüller und Kollegen

Münchner Straße 15, 89073 Ulm Tel.: 0731-96642-0; Fax: 0731-96642-22 info@kanzlei-filius.de

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Boschstraße 16 · 89079 Ulm Tel. 0731-94688-0 info@schirmer-druck.de · www.schirmer-druck.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm Tel. 0731-101-0; eMail: kontakt@sparkasse-ulm.de

SPD-Fraktion

im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 9217700 spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V.

- KZ Gedenkstätte -

Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

Beitrittserklärung

Name und Vorname:	
Straße und Hausnummer:	
PLZ und Wohnort:	
eMail-Adresse (optional):	
Datum und Unterschrift:	

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.